

Michael Kimmel
Angry White Men

Schriftenreihe Band 1730

Michael Kimmel

Angry White Men

Die USA und ihre zornigen Männer

Aus dem Englischen von Helmut Dierlamm

Michael Kimmel ist Professor für Soziologie und Geschlechterforschung an der Stony Brook University in New York.

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel „Angry White Men. American Masculinity at the End of an Era“ bei Nation Books (Perseus Books Group), New York.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Bonn 2016

Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© Michael Kimmel, 2013

Copyright der deutschen Ausgabe © 2015 Orell Füssli Verlag AG, Zürich

Umschlaggestaltung: Naumilkat – Agentur für Kommunikation und Design, Düsseldorf
Umschlagfoto: © Chip Somodevilla/Getty Images

Übersetzung: Helmut Dierlamm

Redaktion: Werner Wahls

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-8389-0730-7

www.bpb.de

Für Amy und Zachary. Immer

Inhalt

Vorwort: Männlichkeit in Amerika am Ende einer Ära	9
Einleitung: Das wütende Amerika	16
Prolog 16 • Darf ich vorstellen: Amerikas zornige junge Männer 18 • Den amerikanischen Zorn verstehen 23 • Ein zorniger weißer Kimmel? Zum Verständnis meiner Position in diesem Buch 27 • Den Zorn der weißen Männer verstehen 29 • Von der Unruhe zum Zorn 36 • Die politische Psychologie der kränkenden Enteignung 39 • Dieses Buch 44 • Gliederung des Buches 46 •	
1 Die Produktion von Wut: Die kulturelle Konstruktion der kränkenden Enteignung	50
Empörungsradio 55 • Ein Blick zurück: Eine kurze Geschichte der zornigen weißen Männer Amerikas 66 • Grenzpatrouillen 74 • Die zornigen weißen Männer im Film 80 • Zornige weiße Frauen 84 •	
2 Zornige weiße Jungen	91
Die Profile der Schützen 98 • Andy Williams versucht, etwas zu beweisen 105 • Die kränkende Enteignung des Seung-hui Cho 107 • Ein Profil der Schulen 111 • Ein zweiter Besuch in der Virginia Tech 118 •	
3 Weiße Männer als Opfer: die Männerrechtsbewegung	124
Woher kommt die Männerrechtsbewegung 128 • Männerrechte heute 139 • Was will die Männerrechtsbewegung? 150 • Auf der Suche nach einer Männerforschung 154 • Warum die Männerrechtsbewegung (aus den richtigen Gründen) unrecht hat 163 •	

4	Zornige weiße Väter	166
	Wütende Väter 168 • Veränderungen im Leben der Väter 171 • Vom Kummer zum Zorn 178 • Die Politik der Väterrechte 182 • Rechte und Pflichten 187 • Abstrakte Rechte, konkrete Beziehungen 189 • Sorgerecht und häusliche Gewalt 191 • Wo haben die Väterrechtler recht? 198 •	
5	Frauen als Zielscheibe	206
	Der alltägliche Sodini 211 • Restaurative Gewalt 214 • Warum Frauen? 217 • Lehrjahre der Gefühllosigkeit 225 • Die geschlechtsspezifische Asymmetrie häuslicher Gewalt 228 • Verschiedene Spielarten 233 • Verantwortung für den Zorn übernehmen 234 •	
6	Mad Men: Amokläufe am Arbeitsplatz	242
	Die Rationalität des verrückten Todesschützen 251 • Autoaggression 256 • Verzweiflung und Depression 260 • Fantasy Island 262 •	
7	Die weiße Rechte	273
	Der Aufstieg der extremen Rechten 275 • Die weißen Suprematisten in Obamas Amerika 279 • Unter Neonazis 285 • Wer sind sie? 288 • Die Klasse als Ursprung der Rassenpolitik 291 • Der patriotisch-kapitalistische Drahtseilakt 300 • Die Entmännlichung des amerikanischen weißen Mannes 304 • Die betrügerische Männlichkeit der anderen 306 • Rückeroberung der Männlichkeit, Wiederherstellung des Weißseins, Rettung Amerikas 312 • Die Frauen der Rechten 316 • Was ist daran richtig, weiß zu sein? 326 •	
	Epilog	332
	Dank	340
	Register	342



Vorwort

Männlichkeit in Amerika am Ende einer Ära

*That bawl for freedom in their senseless mood,
And still revolt when truth would set them free.
License they mean when they cry liberty.*

John Milton, Sonnet XII (1645)*

Auf die Frage nach dem Thema meines neuen Buches brauche ich nur die drei Wörter des Titels nennen, und schon bekomme ich zu hören, dass meine Gesprächspartner blindwütigen Angriffen ausgesetzt waren, dass sie täglich Zeugen von Unhöflichkeit sind oder selbst unhöflich behandelt werden, dass sie mit Empörung konfrontiert sind, dass sie sich selbst empören und das auch zum Ausdruck bringen. Ich höre unzählige Geschichten über brüllende Kongressabgeordnete, wütende Fernsehmoderatoren und tobende Radiosprecher. Die Leute erzählen mir von wutentbrannten Demonstranten und ebenso wütenden Gegendemonstranten. Sie berichten von mörderischem Fahrverhalten auf der Autobahn und dass sie Angst haben, auf der Tribüne zu sitzen oder am Spielfeldrand zu stehen, wenn ihre Kinder Hockey oder Fußball spielen. Auch beschwerten sie sich fast alle über die Trolle im Internet, die auf Nachrichtenwebsites oder in Blogs lauern und über jeden herfallen, der nicht ihrer Meinung ist.

* Die in ihrer unsinnigen Laune nach Freiheit schreien,
Und auch dann noch revoltieren, wenn die Wahrheit sie befreien würde.
Sie meinen Zügellosigkeit, wenn sie nach Freiheit schreien.

Und sie sagen, dass sie heute zorniger sind als früher. Einige sind darüber beunruhigt, dass sie viel zorniger sind, als es ihre Eltern ihrer Erinnerung nach waren. Andere versuchen, zwischen politischem Zorn und Zorn auf die eigene Familie zu unterscheiden, wenngleich diese Grenze einigen verschwommen vorkommt. »Die Nation leidet unter erhöhtem Blutdruck«, sagt mein Freund Dan, ein Arzt, der zu physiologischen Metaphern neigt. »Er ist beängstigend hoch. Man sollte kulturelle Betablocker verabreichen.«

Der wachsende Zorn in Amerika wird bereits allgemein (und zornig) diagnostiziert. Experten geben die Schuld gierigen Konzernen, blockierten Parlamenten, gefühllosen und ungehaltenen Landes- und Kommunalregierungen, einem demografischen Wandel, der die alteingesessenen Amerikaner zur Weißglut bringt, und diversen Gruppen, die sich nur für ihre eigenen Interessen einsetzen. Meistens werden »die anderen« verantwortlich gemacht: irgendwelche Gruppen, Organisationen, Institutionen, die sich so ungeheuerlich verhalten, dass sich völlig im Recht fühlt, wer sich über sie empört. Die betroffenen Gruppen oder Personen wechseln; aber die Suche nach Sündenböcken ist zum Volkssport geworden.

Ich gebe zu, dass auch ich zornig bin. Ich bin zornig über die Scheinheiligkeit, mit der die Kirchen Pädophile schützen. Ich werde zornig, wenn ich mich am Telefon wieder einmal durch ein Menü von Optionen quälen muss. Ich bekomme einen gerechten Zorn, wenn verrückte Autofahrer drei Mal die Spur wechseln, um eine Wagenlänge zu gewinnen, und empöre mich über politische Blockaden und schmierige Politiker. Ich werde leicht wütend, wenn ich den Pförtner in einem Amt nach einer Zimmernummer frage oder den Wirt in einem Restaurant um einen Tisch bitte und sie auf mein harmloses Ansinnen mit einem vernehmlichen Seufzer reagieren, anstatt einfach ihren Job zu tun. Ich bin kein griesgrämiger Mensch, aber manchmal habe ich das Gefühl, jeder zweite Mensch sei eingebildet, arrogant, eine Nervensäge oder politisch ahnungslos und manchmal auch all das zusammen.

Politik macht mich oft zornig, und das ist wirklich kein Wunder. Ich war empört über die unnachgiebigen republikanischen Obstruktionspolitiker im Kongress, die nicht zugeben wollten, dass der Präsident durch seinen triumphalen Wahlsieg über Mitt Romney einen Regierungsauftrag bekommen hatte. Und ich war verärgert über die windelweiche, rückgratlose demokratische Mehrheit, die ihrem Regierungsauftrag offenbar nicht gerecht wurde. Ich schäume vor Wut über den übermäßigen politischen Einfluss, den eine gut organisierte Horde von Waffenarren in diesem Land immer noch hat, obwohl eine Mehrheit der Bevölkerung inzwischen anderer Meinung ist als sie.

■ ■ ■ Einleitung

Das wütende Amerika

*Was wurde aus dem Land, das den Underdog
mochte und sich für den kleinen Mann einsetzte?
Was wurde aus der Stimme des vergessenen Mannes?
Der vergessene Mann sind Sie.*

Glenn Beck, Einführung zu Glenn Beck
Special, 13. März 2009

Prolog

»Was macht ein netter jüdischer Junge aus Brooklyn an einem solchen Ort?«, frage ich mich, als ich mich in dem Restaurant in eine Nische setze. Ich befinde mich direkt neben der Interstate 81 bei Chambersburg, Pennsylvania, am südlichen Abschnitt der Grenze zu Maryland, in der Nähe der Mason-Dixon-Linie. Ich warte auf Rick, einen 32-jährigen Vater von drei Kindern aus Shippensburg, den ich am Tag zuvor kennengelernt und zum Frühstück in das Restaurant eingeladen habe, damit ich ihn interviewen kann.

In Shippensburg habe ich eine Waffenmesse besucht, und zwar, wie es heute oft vorkommt, in der Turnhalle der lokalen Highschool. (Die Schulen vermieten ihre Einrichtungen an lokale Geschäftsleute, um etwas Geld dazu zu verdienen.) Am Eingang der Messe stand ein großer Büchertisch, auf ihm fand ich Werbebroschüren für Waffenhändler und Geschäfte für Armee- und Marinebedarf, Kataloge mit Ausrüstung für Survival-Spezialisten, diverse Pamphlete von irgendwelchen patriotischen Gruppen und immigrationsfeindlichen Organisationen und sogar ein einzelnes fotokopiertes Flugblatt von David Duke und »dem Ku-Klux-

Klan von heute«. »Wie uns die Regierung unsere Rechte nimmt«, lautet der Titel eines der Pamphlete.

Rick stand hinter dem Tisch und sprach mit ein paar anderen Männern. »Ist das von Ihnen?«, fragte ich und hielt das Flugblatt hoch. Die Männer schauten mich an. Keiner wirkte besonders feindselig, aber freundlich sahen sie auch nicht aus. »Kenne ich Sie?« und: »Sie sind aber nicht von hier, oder?«, schienen ihre Blicke zu sagen.

»Ich bin Schriftsteller, recherchiere für ein Buch und hätte gern mit Ihnen gesprochen.«

Sie musterten mich misstrauisch. Ich bin nicht besonders groß, gehöre erkennbar einer ethnischen Minderheit an, bin schon älter, werde kahl und trage ein Button-down-Hemd. »Worüber schreiben Sie?« »Wer zum Teufel sind Sie?« »Sind Sie jüdisch?« »Wie haben Sie von dieser Veranstaltung erfahren?«

»Einen Moment«, sagte ich. »Ich beantworte alle Ihre Fragen. Ja, ich bin jüdisch. Ich bin ein Soziologieprofessor aus New York. Ich schreibe ein Buch darüber, was in diesem Land mit weißen Männern wie Ihnen passiert. Darüber bin ich wirklich besorgt.«

»Sie sind besorgt darüber!«, schnaubte einer von ihnen. »Wir leben darin. Wir sind besorgt darüber.«

»Das verstehe ich. Wirklich! Ich versuche, mehr darüber herauszufinden. Ich versuche zu verstehen, was angesichts all der wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen mit Leuten wie Ihnen passiert. Mit Leuten, wie Joe dem Klempner«, sagte ich und nannte einen Namen, der seit dem Wahlkampf von 2008 allgemein bekannt ist. (Chambersburg liegt in dem langen Industriekorridor, der sich von Chicago nach Harrisburg erstreckt, über Gary, Toledo, Akron, Cleveland, Pittsburgh und über Holland, Ohio, wo Joe Wurzelbacher herkommt.)

»Ha ha!«, lachte einer der Männer. »Versuchen Sie heute mal, hier in der Gegend einen Job als Klempner zu kriegen! Hier gibt es überhaupt keine verdammten Jobs mehr, außer Hostess bei Walmart.«

»Genau das möchte ich gern verstehen«, wiederholte ich. »Ich will wissen, wie sich Amerika verändert hat, in welche Richtung wir uns bewegen.«

»Oh, das kann ich Ihnen sagen«, sagte der Mann, von dem ich später erfuhr, dass er Rick heißt. »Die spülen uns in das verdammte Klo runter. Das ist es, was passiert. Ich meine, Sie brauchen sich bloß umzusehen. Überall Illegale. Wir alle werden von der Wall Street gefickt. Und jetzt sitzt auch noch ein gottverdammter ...« Er hielt erschrocken inne und verzog das Gesicht. Eine Sekunde verging;

er versuchte mich offenbar einzuschätzen. »Ach scheiß drauf, ist mir doch egal, wenn es politisch inkorrekt ist. Wir haben einen Scheißnigger im Weißen Haus. Wir sind alle im Arsch. Typen wie wir sind heute der ganzen Welt scheißegal. Es ist alles aus.«

»Genau darüber will ich schreiben«, sagte ich. »Ich höre Ihnen zu. Im Ernst. Ich bin nicht der gleichen Meinung wie Sie, aber das ist auch nicht mein Job. Ich bin nicht hier, weil ich Sie von irgendeinem linksliberalen Programm überzeugen will. Mein Job ist es zu verstehen, wie Sie das alles sehen. Ich verspreche, dass ich Ihnen zuhören werde. Wären Sie bereit, mit mir zu sprechen?«, sage ich direkt zu Rick.

Seine Kumpel sahen jetzt ihn an. »Yeah Rick, rede du mit dem Kerl.« »Yeah, ich hab nämlich überhaupt keinen Bock, mit einem Juden zu quatschen.« »Yeah Rick, nur zu, tu ihm den Gefallen.«

So ermutigt, erklärte Rick sich bereit, mich am nächsten Morgen zum Frühstück zu treffen.

Er kommt pünktlich. (Ich bin eine halbe Stunde zu früh gekommen und habe ein paar Straßenzüge entfernt geparkt.) Er setzt sich neben mich an den Tisch. Er trägt eine verwaschene Mütze der Pittsburgh Pirates und ein offenes Flanellhemd, unter dem ein T-Shirt mit der Flagge der Südstaaten sichtbar ist. »Das habe ich extra für Sie angezogen«, sagt er und lacht über seinen eigenen Witz. Außerdem trägt er Jeans und Arbeitsstiefel. Er hat sich nicht rasiert. Ich übrigens auch nicht.

Er bestellt sein Frühstück und kriegt seinen Kaffee. Mit Milch und zwei, nein drei Stück Zucker. Ich packe mein kleines tragbares Aufnahmegerät aus.

»Ach du Scheiße«, sagt er. »Sind Sie ein Bulle? Mit Ihnen kann ich nicht sprechen.«

»Nein, nein, keinesfalls«, sage ich, hole meine Brieftasche heraus und zeige ihm meinen Universitätsausweis. Ich packe das Aufnahmegerät wieder weg und wir fangen an zu reden.

Darf ich vorstellen: Amerikas zornige junge Männer

Rick ist einer der Männer, die Sie in diesem Buch kennenlernen werden, Männer, die das Gefühl haben, dass sie gelinkt werden, die sich von dem Land, das sie lieben, verraten fühlen, weggeworfen wie Müll am Rand der Datenautobahn. Sie haben mit ihrer Hände Arbeit das Land aufgebaut, und sie haben Blut vergossen,

um es zu verteidigen. Aber jetzt haben sie das Gefühl, dass ihnen niemand mehr zuhört, dass sie so gut wie vergessen sind. In dem großen, neuen, multikulturellen amerikanischen Mosaik sind sie der langweilige weiße Hintergrund, für den sich keiner interessiert, das billige Weißbrot aus dem Supermarkt in einer Kultur mit Bagels, Tortillas, Wan Tan und biologischem Vollkorntegebäck. Sie sind abwärts unterwegs, verächtlich beiseite geschubst von schnell redenden und schnell fahrenden Geldsäcken und Bürokraten. Und sie sind extrem sauer.

Sie sind fast überall heutzutage, aber oft unsichtbar. Sie patrouillieren an der Südgrenze, damit ja keine Mexikaner ins Land kommen. Sie hören giftige Radiomoderatoren, die wirtschaftliche Not, psychisches Elend und politische Verwirrung in blinde Wut übersetzen. Sie besuchen scharenweise populistische Veranstaltungen der Tea Party in der Hoffnung, verwandte Geister zu finden, die sich mit ihnen zusammenschließen, um das Land wieder auf den rechten Weg zu bringen. Manche greifen sogar gegen ihr eigenes Land zu den Waffen, gründen halbautonome Enklaven und sprengen Gebäude der Bundesregierung in die Luft. Und wenn sie von außen bedroht werden, setzen sie natürlich ihren stählernsten Dirty-Harry-Blick auf und sagen: »Na los doch, make my day.«

Sie sind die Leute, die einen auf der Schnellstraße schneiden und schreien vor Wut, weil man es wagt, ihre freie Fahrt zu verlangsamen. Sie rennen aufs Feld und verdreschen den Trainer oder versuchen den Schiedsrichter zu erwürgen, oder sie fangen eine Schlägerei mit einem anderen, ähnlich wütenden Vater an, wenn ihr Kind in der Fußballmannschaft ihres Vorstadtviertels oder im Heartland Hockey Team keine gute Figur macht. Sie zischen vor dem Familiengericht bebend vor Wut ihre Exfrau (und deren Anwalt) an. In den höheren sozialen Schichten sind sie die Männer, die bei einem »Diversitätstraining« ihrer Firma schnaubend in einer Ecke hocken und knurren, dass sie von jetzt an »wie auf Eiern« durchs Büro laufen müssten. Sie kochen vor Wut, wenn ihre Firma eine Frau oder den Angehörigen einer Minderheit einstellt, weil die Förderung von Frauen und Minderheiten ihrer Ansicht nach eine Diskriminierung von Männern ist. Und manche ihrer Söhne streichen als Teenager mit einem Haufen Freunde nachts durch menschenleere Vorstadtbahnhöfe und suchen nach Immigranten oder Schwulen, die sie zusammenschlagen oder gar umbringen können.

Sie sind Amerikas zornige weiße Männer. Tatsächlich könnte man sogar sagen, dass sie schlicht und einfach Amerikas weiße Männer sind, nur zorniger als je zuvor in unserer jüngeren Geschichte. Journalisten stellen folgerichtig ein Schwinden des Mitgefühls und eine Zunahme ungehemmter Selbstsucht fest, und Exper-

ten beklagen das Verschwinden der Höflichkeit im politischen Diskurs, während sie selbst, ganz oben auf den Bestsellerlisten, einander aus vollem Hals anschreien. Wie es heißt, soll die politische Atmosphäre in Washington in der Geschichte der Vereinigten Staaten noch nie so hasserfüllt gewesen sein.

Noch nie sind so viele weiße Amerikaner durchgedreht wie in den vergangenen zwei Jahrzehnten. Sie kommen aus der Mittelschicht (Büroangestellte, fest angestellte Verkäufer) und aus der unteren Mittelschicht (Facharbeiter, kleine Bauern, Ladenbesitzer). Sie sind Richard Nixons »schweigende Mehrheit« und die »Reagan-Demokraten«. Sie sind »der kleine Mann« und »Joe der Klempner« oder einfach nur Joe. Sie haben das Gefühl, dass die ganze Welt auf ihren Schultern lastet und sie sie nicht mehr tragen können. Und nun, ganz plötzlich, graben ein paar von diesen Normalbürgern bei der Tea Party, bei den Minutemen* und bei diversen Patriot-Gruppen die amerikanische Revolution wieder aus. Andere organisieren Milizen, schließen sich esoterischen Survival-Gruppen an, führen Krieg gegen sogenannte Feminazis, randalieren an ihrem Arbeitsplatz oder setzen sich für eine protektionistische und ausländerfeindliche Politik ein.

Sie hören zornigen weißen Männern wie Rush Limbaugh, Mike Savage und einer Vielzahl weiterer Radiomoderatoren zu, die die halbe Welt für ihre Probleme verantwortlich machen. Sie wollen die Fortschritte der Frauen und Minderheiten in der Geschäftswelt und im Berufsleben rückgängig machen und ihnen den Zugang zu Armee, Feuerwehr und Polizei verwehren. Und ihre Söhne sind in ihren Videospiele damit beschäftigt, die Galaxie zu zerstören, oder in der Realität damit, ihre Klassenkameraden zu erschießen.

Manche laufen an ihrem Arbeitsplatz Amok und bringen ihre Mitarbeiter, Vorgesetzten und Betriebsleiter um, bevor sie sich gewöhnlich selber töten. Diese Leute begehen »Selbstmord durch Massenmord«, sie wollen sterben und beschließen, »ein paar von denen mitzunehmen«. Kennen Sie den »Selbstmord per Bulle«, bei dem der Täter so tut, als würde er nach seiner Waffe greifen, damit der Polizist ihn erschießt?

Wenn sie nicht Amok laufen, sind sie einfach nur zornig und ablehnend. Sie lachen über die dümmlichen Pantoffelhelden in den Fernsehkomödien, schnauben verächtlich über die ahnungslosen Typen, die in Werbefilmen und Reality-Shows verhöhnt werden, und kichern über die aufgetakelten Metrosexuellen, die

* Die Mitglieder des Minutemen Project machen an der mexikanischen Grenze Jagd auf illegale Einwanderer.

in den Stadtzentren der Metropolen Cosmos oder importierten Wodka trinken. Sie spotten über Präsidentschaftskandidaten wie John Kerry, die Französisch können, Brie essen und Chardonnay trinken. Sie sehen überall nur noch verweiblichte Schlappschwänze, die sich doch tatsächlich für eine globale Umweltpolitik und Verhandlungsdiplomatie entscheiden, anstatt unilateral »Ihr macht, was ich sage!« zu verkünden.

Magazine, Radiosendungen und Fernsehshows, die sich ihrer »politischen Unkorrektheit« rühmen, gibt es im Überfluss. Sie sind voller Machosprüche und dekoriert mit Frauen, die im Bikini Trampolin springen. Sie sind die neuen »Herrenklubs«, wo auch heute noch das Schild »No Gurls Allowed« an der Klubhaustür hängt und sich die weißen Männer, die sich sonst so schlecht behandelt und »gelinkt« fühlen, wieder mal ein kurzfristiges Überlegenheitsgefühl gönnen.

Nur wenige Beobachter registrieren freilich das *Geschlecht* all dieser hasserfüllten Legionen. Nur wenige bringen den wachsenden Zorn in Amerika mit der immer größeren Kluft zwischen Männern und Frauen in Zusammenhang. Der Geschlechterkonflikt ist, politisch, sozial und wirtschaftlich, noch nie so heftig gewesen. Nicht »die Amerikaner« sind zornig, sondern die amerikanischen *Männer*. Und es sind nicht alle amerikanischen Männer, sondern die *weißen* amerikanischen Männer. Dieses Phänomen ist so unübersehbar und so weit verbreitet, dass es unaufhörlich diskutiert würde, wenn es irgendeine andere Gruppe (etwa männliche Schwarze oder asiatische Frauen) beträfe. Aber gerade weil es so allgegenwärtig, so unübersehbar ist, wird es bis heute kaum je ernsthaft diskutiert.

Dem scheint zu widersprechen, dass einige der auffälligsten zornigen Amerikaner, insbesondere auf den Kundgebungen der Tea Party, Frauen sind. Nicht der frühere Vizepräsident Dick Cheney, der seine zahlreichen politischen Gegner so arrogant verhöhnt, ist der Schutzpatron des amerikanischen Zorns, sondern seine Tochter Liz und die scheinbar allgegenwärtige Sarah Palin sind es. Palin ist zur Ikone der rechtsextremen Wutbürger geworden, und das nicht nur im metaphorischen Sinne. Sie ist die Betty Grable* der amerikanischen Rechten und die Wichsfantasie von Tausenden, wenn nicht Millionen amerikanischer Männer. Sie ist beißend scharf und sexy, ein volkstümlicher Vamp, stark, aber ein bisschen nettig.

Und die Tea Party mit ihrem Männeranteil von etwa 59 Prozent ist eine Art Anomalie in der politischen Landschaft. Die überwältigende männliche Mehrheit

* Bekanntestes Pin-up-Girl der Vierzigerjahre.

in den Rängen dieser Wutbürger kann zwar eine gewisse weibliche Unterstützung nicht entbehren, doch das Thema ihrer Agitation, das Motiv für ihre Mobilisierung ist die Sehnsucht, das Gefühl der Männlichkeit wiederzuerlangen, auf das sie ein Anrecht zu haben glaubt.

Und sie ist unverwechselbar weiß. Keith Olbermann, der frühere politische Moderator von MSNBC, bezeichnete die Tea Party einmal als »White People's Party«, und Jon Stewart, der Moderator der *Daily Show*, nannte sie ein »Festival der Weißen«. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Wahl Barack Obamas, des ersten afroamerikanischen Präsidenten der Vereinigten Staaten, als der Beginn einer »postrassistischen Gesellschaft« gefeiert wurde. Statt des vorausgesagten »Bradley-Effekts« (weiße Wähler hatten 1982 und 1986 bei Umfragen gesagt, sie würden den Schwarzen Tom Bradley zum Gouverneur von Kalifornien wählen und waren dann in der Intimität der Wahlkabine doch noch zu dem Schluss gekommen, dass ein Schwarzer für sie unwählbar war) hatte es tatsächlich einen »Obama-Effekt« gegeben: Viele Wähler hatten für Obama gestimmt, obwohl sie sich in den Umfragen nicht dazu bekannt hatten. Sie beglückwünschten sich später dazu, den Rassismus überwunden zu haben (was ich als verfrühtes Eigenlob bezeichnen würde).

Doch die Wahl und Wiederwahl Obamas haben einen extrem brutalen rassistischen Diskurs in der Öffentlichkeit hervorgerufen, der durch gewisse abgenutzte Codewörter nur dürtig verschleiert ist. Mitglieder der Tea Party und andere Aktivistinnen belegen gewählte Kongressmitglieder schreiend mit rassistischen Schimpfwörtern und die Hälfte von ihnen glaubt, Obama sei zu Unrecht Präsident, weil er angeblich außerhalb der Vereinigten Staaten geboren ist. Vielleicht sollte man einen solchen Rückschlag als »umgekehrten Bradley-Effekt« bezeichnen: Seit wir uns zu einer postrassistischen Gesellschaft erklärt haben, erlauben sich viele Weiße, plötzlich wieder *mehr* von ihrem tief verwurzelten Rassismus zu zeigen. Es ist, als würde es ihren Rassismus aktivieren, dass sie nun eine konkrete Zielscheibe für ihre Wut haben, nachdem sie sich zuvor dazu beglückwünscht hatten, ihre rassistischen Vorurteile abgelegt zu haben.

Dasselbe Phänomen ist auf zahlreichen Kundgebungen überall im Land zu erleben, wo neu gegründete Gruppen mehrheitlich weißer Männer wie die Minutemen, die Tea Party oder die Patriot-Gruppen den Geist der amerikanischen Revolution heraufbeschwören, um ihre aktuelle Wut über Einwanderer, Steuern und staatliche Krankenversicherung zum Ausdruck zu bringen. Populistische Bewegungen hat es in Amerika immer wieder gegeben. Aber insbesondere um die Wen-

de zum letzten Jahrhundert hatte eine Bewegung mit einem ähnlich widersprüchlichen Programm aus agrarischem Sozialismus und populistisch-rassistischem Nativismus großen Zulauf. Damals wie heute war der Populismus mit Ressentiments gegen die Wall Street und die Einwanderer verbunden; und beides nährte den Zorn der Landbevölkerung auf die Regierungsbürokraten, die beiden Gruppen »zur Macht verhalfen«.

Populismus ist immer widersprüchlich, weil er eher ein Gefühl als eine Weltanschauung ist. Dieses Gefühl ist Zorn.

Den amerikanischen Zorn verstehen

Warum sind überhaupt so viele weiße Amerikaner zornig? Schließlich gehören sie, nur weil sie Amerikaner sind, zu den privilegiertesten Menschen der Welt. Gewiss sind sie die am meisten privilegierte Gruppe, die nicht irgendeiner Erbaristokratie angehört. Zunächst einmal sind die Vereinigten Staaten das reichste Land der Welt, und wir US-Amerikaner konsumieren mehr als jedes andere Land. Wir stellen nur 5 Prozent der Weltbevölkerung und verschlingen 40 Prozent ihrer Ressourcen. Ein Amerikaner verbraucht so viel Energie wie 41 Einwohner von Bangladesch. Und obwohl wir von einer massiven Steuerrevolte heimgesucht werden, ist der Steueranteil an unserem Bruttoinlandsprodukt der Viertniedrigste aller OECD-Staaten, niedriger ist er nur noch in der Türkei, in Chile und Mexiko.

Außerdem bekommen weiße Männer in den Vereinigten Staaten den Löwenanteil dieses Reichtums. Zwischen 1983 und 2009 hatten laut dem Economic Policy Institute die reichsten 5 Prozent der Amerikaner 82 Prozent des Vermögenszuwachses, während die ärmsten drei Fünftel 7,5 Prozent ihres Einkommens verloren. (Ist es nicht irgendwie irrational, dass die unteren 60 Prozent einen Zorn auf die haben, die mit ihnen im gleichen Boot sitzen?)

Dennoch ist es ein Vorteil, wenn man weiß ist. In den Vereinigten Staaten bekommen wir weiße Männer (im Vergleich zu den schwarzen) einen Bonus von 22 Prozent, nur weil wir weiß sind; im Vergleich mit hispanoamerikanischen Männern liegt unser Bonus sogar bei 37 Prozent. Und wir bekommen einen Bonus von 28 Prozent im Vergleich zu den weißen Frauen, nur weil wir Männer sind. Im Vergleich zu den schwarzen Frauen sind es sogar 35 Prozent und im Vergleich zu den hispanoamerikanischen 47. Ja, es stimmt, wir bekommen mindestens 25 Prozent mehr nur für unser Y-Chromosom und einen Mangel an Me-

1 ■ Die Produktion von Wut:

Die kulturelle Konstruktion der kränkenden Enteignung

»Tom« aus Wichita in Kansas sagt, dass er bereits zwei Stunden und zwanzig Minuten in der Leitung warte. Der Army-Veteran hat dieses Jahr seinen Job verloren. Er ist schon seit Monaten auf Arbeitssuche und hat Hunderte von Bewerbungen verschickt. Er hatte ein paar Bewerbungsgespräche, aber kein Angebot. Was wird mit seiner Familie passieren, wenn seine Arbeitslosenversicherung ausläuft? »Wir sind im roten Bereich«, berichtet er. »Sparen bereits am Wesentlichen: Essen, Wäsche, Kleidung, Schuhe.« Er hat Angst, sagt er, »tödliche Angst«. Er betont mehrfach, dass er »kein Jammerlappen« sei.

Dann fragt er Rush Limbaugh, in dessen US-weit ausgestrahlter Radiosendung er angerufen hat, was Präsident Obama tue, um die Wirtschaft anzukurbeln. Warum er so viel Energie auf die Gesundheitsreform verschwende, wenn Menschen arbeitslos seien. Was sein Konjunkturprogramm bewirkt habe, um Jobs für Menschen wie ihn zu schaffen, die eine Familie ernähren müssten. Zum Glück habe seine Frau eine Stelle, dank der die Familie krankenversichert sei. Aber wenn er nicht bald etwas finde, werde er wohl wieder zum Militär gehen. Er habe seinen Vater in Vietnam verloren, sagt er leise, und er habe Angst, dass er mit 43 seine eigenen Kinder ebenfalls ohne Vater zurücklassen könnte. »Meine Selbstachtung war noch nie so schlecht«, sagt er. »Ich habe einen Kloß in der Kehle.«

»Das kenne ich«, sagt Rush Limbaugh mitfühlend. »Hab ich auch schon erlebt«, und er erzählt von seiner eigenen Arbeitslosigkeit. Dann jedoch wandelt er Toms Erfahrung in etwa anderes um. »Ich höre Sie nicht jammern«, sagt er, »ich höre, dass Sie stinksauer sind.«

Moment mal. Haben Sie gelesen, dass Tom sauer ist? Ich bin kein Experte in der Interpretation von Wortmeldungen im Radio, aber was ich gehört habe, wa-

ren Besorgnis und Verwundbarkeit und mehr als nur ein bisschen Furcht. Ich habe einen Menschen gehört, der um Hilfe bittet. In seiner entlarvenden Analyse von Limbaughs Persona als Radiomoderator kommt der Gewaltfreiheitsaktivist Jackson Katz zu dem Schluss, dass der oben zitierte Wortwechsel für Limbaugh typisch ist: Er verwandelt die traurige emotionale Äußerung des Hörers in etwas anderes. Was als Kummer, Angst, Schmerz und Sorge beginnt, wird durch sorgfältige Manipulation in politische Wut umgewandelt.¹

Rush Limbaugh versteht es meisterhaft, emotionale Verletzlichkeit oder Unsicherheit in Zorn zu verwandeln. Er braucht dafür nur das gemeinsame Gefühl der kränkenden Enteignung, das Gefühl, dass »andere« (gesichtslose, nutzlose Regierungsbürokraten) »uns« (den rechtmäßigen Erben des amerikanischen Wohlstands) wegnehmen, was uns zusteht, und es unverdient wiederum »anderen« (Minderheiten, Einwanderern, Frauen, Schwulen und anderem Abschaum) geben. Wenn es gelingt, die Verzweiflung eines weißen Amerikaners mit dem manichäischen Kampf zwischen »uns« und »den anderen« zu verquicken, ist er für die Armee der zornigen weißen Männer zu mobilisieren.

Limbaugh ist einer von Hunderten Talkradio-Moderatoren in den Vereinigten Staaten. Tatsächlich scheint es kaum noch etwas anderes im Radio zu geben als Sport, Programme in spanischer Sprache und Sendungen mit hasserfüllten weißen Männern, die als Talkmaster fungieren. Talkradio ist das dynamischste Element im Programmspektrum: Heute gibt es 3500 reine Gesprächs- oder Nachrichtensendungen in den Vereinigten Staaten, vor 20 Jahren waren es gerade mal 500.² Laut dem Pew Research Center for the People and the Press sind Radiohörer und der typische Zeitungs- und Zeitschriftenleser mehrheitlich weiblich (51 Prozent), wohingegen Limbaugh (mit 59 Prozent), Sean Hannity (mit 57 Prozent) und Stephen Colbert (mit 58 Prozent) ein überwiegend männliches Publikum haben. (Dasselbe gilt übrigens auch für Rachel Maddow mit 52 Prozent.) Limbaughs Hörer sind etwas älter als der Durchschnitt und weniger gebildet (nur 29 Prozent haben einen Collegeabschluss im Vergleich zu 39 bzw. 35 Prozent bei den linksliberalen Moderatoren Colbert und Maddow). Sie haben in aller Regel ein mittleres Einkommen: 30 Prozent verdienen mehr als 75 000 Dollar im Jahr, 37 Prozent zwischen 30 000 und 75 000 und 21 Prozent weniger als 30 000. Erwartungsgemäß bezeichnen sich sieben von zehn Hörern Limbaughs als konservativ.³

Die Besucher von Limbaughs Website tendieren sogar noch weiter nach rechts. Sie wird monatlich 1,1 Millionen Mal aufgerufen und zwar zu mehr als 94 Prozent von Weißen und mehr als 85 Prozent von Männern. Die meisten sind

zwischen 35 und 65 Jahre alt, wobei die 45- bis 54-Jährigen die größte Gruppe bilden. 54 Prozent haben keine Kinder. Zwei Drittel haben Einkommen von weniger als 100 000 Dollar im Jahr, und zwei Drittel haben mindestens einen College- oder sogar einen Universitätsabschluss. Dies ist ein Indikator für Abwärtsmobilität, weil ihr hohes Bildungsniveau zu keinem gut bezahlten Job geführt hat.⁴ Laut diesen Daten wäre der typische Rush-Limbaugh-Fan (Fan genug, um seine Website zu besuchen) ein abwärtsmobiler Weißer, dessen Karriere nie richtig gut lief (College- oder Universitätsstudium, aber nur ein mäßiges Einkommen) und dessen Familienleben auch nicht besonders gelungen ist (mehrheitlich kinderlos). Mit einer solchen Erfahrung fühlt man sich schnell enteignet und gekränkt. Alle Voraussetzungen für den amerikanischen Traum waren erfüllt, und dennoch hat es nicht richtig geklappt. Wer ist daran schuld?

Medien wie Talkradio, politische Blogs und Nachrichten im Kabelfernsehen, die darauf angelegt sind, »durch unzulässige Verallgemeinerungen, Sensationsmache, Irreführung oder offensichtlich falsche Informationen, persönliche Angriffe auf Gegner oder die Verbreitung von Halbwahrheiten über sie eine instinktive Reaktion des Publikums hervorzurufen, die in der Regel aus Zorn, Furcht oder moralischer Selbstgerechtigkeit besteht«, werden von der Soziologin Sarah Sobieraj und dem Politologen Jeffrey Berry als »Empörungsmedien« bezeichnet.⁵ Die beiden Wissenschaftler führen ihre Entstehung erstens auf die technologische Entwicklung zurück, dank der sich der Nachrichtenkonsum der Bevölkerung immer mehr von Radio und Fernsehen auf reine Nachrichtenkanäle, die Blogosphäre oder Talkradio verlagert, und zweitens auf die unglaubliche Konzentration der Medien-gesellschaften, die dazu geführt hat, dass der gesamte amerikanische Äther von einer Handvoll Konzernen beherrscht wird. (Frauen leiten etwa drei von zehn Firmen in den Vereinigten Staaten, aber nur 6 Prozent der Radiosender. Rassische Minderheiten besitzen 18 Prozent aller Firmen, aber nur 7,7 Prozent der Radiosender. Klar, dass die weißen Männer aus dem Geschäft gedrängt werden, oder?)⁶

Doch die Entwicklung hat auch etwas damit zu tun, dass in den USA kaum mehr eine Bastion der Macht ausschließlich von weißen Männern beherrscht ist. Das Talkradio ist die letzte rein männliche Bastion, der letzte Männerumkleide-raum, berauscht von Megahertz statt von Steroiden. Es ist die Wagenburg, in der sich die weißen Amerikaner vor den barbarischen Horden verschanzt haben, die oft nur einen Frequenzbereich weit weg sind. Es ist Alamo⁷ auf Mittelwelle.

Der Aufstieg der Wutmedien geht mit der schwindenden Erfüllung der traditionellen männlichen Ansprüche einher. Ihr Ursprung wird generell mit Peter

Finch verbunden. Er spielt in dem Film *Network* (1976) einen Fernsehmoderator, der seine Zuschauer dazu auffordert, zum Fenster zu gehen, den Kopf hinauszustrecken und zu schreien: »Ihr könnt mich alle am Arsch lecken, ich lass mir das nicht mehr gefallen.« Finchs ohnmächtiger Zornausbruch ist ein heroisches Aufbegehren gegen den Konzentrationsprozess in der Fernsehindustrie und den moralisch skrupellosen Kampf um Quoten, in dem kein anderes Kriterium mehr zählt, auch das der Qualität nicht. Wenn das Motto der Regenbogenpresse oder der Lokalnachrichten »Je blutiger, desto höher die Auflage« lautet, so heißt es beim Wutradio: »Wer am lautesten schreit, verkauft sich am besten.«

Doch die Wutmedien sind mehr als nur Cheerleader wütender Mobs. Zorn verkauft sich gut. Er ist bei Produkten, die vom normalen Männerauto über Bier bis zu politisch ausgesprochen unkorrekten Produkten wie Hummer-Geländewagen oder Zigarren reichen, ein fester Bestandteil der Marketingstrategie geworden. Schließlich ist Zorn mit einem gewissen Maß an Hoffnung verbunden – an »Sehnsucht«, und Sehnsucht ist ein Kernelement der Werbestrategie. Zorn beinhaltet Engagement; wer zornig ist, fühlt sich als Anspruchsberechtigter. Ein zorniger Mensch ist ein politisierter Mensch, der ein Ventil sucht, er will sich mit anderen verbinden. (Zorn, der keinen Ausdruck findet, kann zu Nihilismus und Mutlosigkeit führen oder in verbitterte Resignation umschlagen. Mutlose und Resignierte kaufen keine Produkte. Sie schmolten. Sie geben auf.)

Man konnte den Zorn über eine kränkende Enteignung in der Wahlnacht des Jahres 2012 spüren, als Präsident Obama den leichten Sieg über seinen Gegenkandidaten Mitt Romney errungen hatte. Romney, dem unermesslich reichen Plutokraten, war es nicht gelungen, sich in einen populistischen Demagogen zu verwandeln. Zwar hatten die harten weißen Männer als einzige demografische Gruppe mehrheitlich für ihn gestimmt, doch das hatte nicht ausgereicht, um in den vielen heftig umkämpften Staaten die großen Mehrheiten aufzuwiegen, die Obama bei Afroamerikanern, Frauen, Gewerkschaftern und Hispanics eingefahren hatte.

Dass die weißen Männer keine monolithische Gruppe sind und insbesondere in den von der demokratischen Partei dominierten blauen Staaten so viele von ihnen Obama wählten, dass dieser erneut gewann, ist natürlich ein wichtiges empirisches Argument gegen die Behauptung der weißen männlichen Chorleiter in Talkradio und Fox News, sie würden für alle weißen Amerikaner sprechen.

Doch sie lassen sich davon kaum abschrecken, wie ihre Kommentare zur Wahlnacht des Jahres 2012 beweisen. Rush Limbaugh sagte, er sei mit dem Ge-

danken ins Bett gegangen, dass »wir das Land verloren haben«. Bill O'Reilly zitierte einen seiner Hörer, der beklagte, dass »wir unseren American Way of Life verloren haben«. Und Dennis Miller, früher Nachrichtensprecher bei *Saturday Night Live* und heute eine Art Selbstparodie als Talkmaster, sagte über Amerika: »Mir gefiel es so, wie es war. Es wird nie wieder so sein.«⁸ Und was war der einzige Slogan, auf den sich die Tea Party im Wahlkampf hatte einigen können? »Wir wollen unser Land zurückholen.«⁹

Als ich diese Kommentare las, musste ich an einen Witz aus meiner Kindheit denken. Der Lone Ranger und Tonto reiten über die Prärie, als sie plötzlich von 10 000 wutentbrannten indianischen Kriegern umringt werden. (Damals hätte man das Wort *Wilde* benutzt.)

»Wir sind in Schwierigkeiten, Tonto«, sagt der Lone Ranger.

»Warum ›wir‹, Kemosabe?« fragt Tonto.

Tonto hatte recht. Was meinen die mit *wir*? Wem gehört das Land?

Wer von *unserem* Land spricht, muss eine Art Besitzerstolz oder Besitzanspruch haben. Dank diesem Gefühl fühlen sich Millionen Amerikaner, Männer und Frauen, Weiße und Schwarze, als Stakeholder des amerikanischen Systems, und dank ihm opfern Millionen für den American Way of Life ihr Leben. In Krisenzeiten führt es dazu, dass ausgesprochen bewegende Opfer gebracht werden, weil sich die Leute mit ihren Nachbarn und Fremden verbunden fühlen. Doch das Gefühl hat seinen Preis. Dass wir festhalten, was »uns« gehört, kann sich auch in etwas Hässliches verwandeln, das Zwietracht stiftet, wo Einigkeit herrschen sollte. Ähnlich wie Religiosität sowohl zu aufopferungsvoller Nächstenliebe und liebevollem Engagement motivieren als auch zu scheinheiliger Selbstgerechtigkeit und zu dem Wahn führen kann, man dürfe unaussprechliche Grausamkeiten begehen, weil man im Besitz einer geoffenbarten Wahrheit sei.

Nicht die Tiefe solcher kollektiver Gefühle ist besorgniserregend (offensichtlich kann uns tiefe Vaterlandsliebe zu großen Opfern inspirieren), sondern die Richtung, in die sich die Gefühle entwickeln können. Wird der Besitzanspruch auf das eigene Land bedroht, kann er durch Manipulation in einen wütenden Protektionismus verwandelt werden, in das Gefühl, dass »wir« durch illegitime Ansprüche »anderer« einer internen Bedrohung ausgesetzt sind, weil »die anderen« uns wegnehmen wollen, was »uns« rechtmäßig zusteht. »Wir« sind ja bereit zu teilen, doch »die anderen« wollen alles für sich allein haben, sagen wir dann in völliger Verkennung der Tatsache, dass sie nur einen Platz am Tisch haben und den Tisch keineswegs umstürzen wollen. Heute müssen die zornigen Männer frei-

2 ■ Zornige weiße Jungen

Ich bin nicht verrückt. Ich bin zornig.

Der 16-jährige Luke Woodham,
Pearl High School, Pearl, Mississippi

*Wir haben das schon immer tun wollen. Das ist die
Rache. Wir träumen schon seit Jahren davon.*

*Das ist für all die Scheiße, die ihr uns angetan habt.
Ihr habt es nicht anders verdient.*

Der 18-jährige Eric Harris und der
17-jährige Dylan Klebold,
Columbine High School, Littleton, Colorado

Inzwischen ist die Geschichte so oft erzählt worden, dass sie fast wie ein Märchen klingt. An einem sonnigen Dienstagmorgen im April 1999 liefen zwei Schüler der zwölften Klasse in aller Ruhe durch die Gänge der Columbine High School und schossen offenbar wahllos auf ihre Mitschüler. Nach dem Amoklauf waren zwölf ihrer Mitschüler und ein Lehrer tot, und auch die beiden gestörten jugendlichen Täter waren nicht mehr am Leben. Weitere 24 Menschen waren verletzt. Mehr als ein Dutzend Jahre später und nach mehreren Romanen und Filmen über das Ereignis ist in den Vorstadtschulen ein großer Sicherheitsapparat entstanden. Die Wendung »eine Columbine abziehen« wird in zahllosen Highschools im ganzen Land fast jeden Tag als Drohung ausgesprochen, und Dylan Klebold und Eric Harris stehen in einer Reihe mit legendären Killern wie Bonnie und Clyde, Billy the Kid und Babyface Nelson. Für einige heutige Schüler sind sie Butch [Cassidy] und Sundance [Kid]; für andere sind sie Leopold und Loeb¹. (Der Amoklauf war die am zweithäufigsten gemeldete Nachricht in den gesam-

ten Neunzigerjahren, nur übertroffen von der Jagd auf O. J. Simpson bei dessen Flucht mit dem Auto.)²

Unmittelbar nach der schrecklichen Tat herrschte kein Mangel an bequemen Erklärungen. Manche machten Gothic Rock und insbesondere Marilyn Manson für das Verbrechen verantwortlich. US-Präsident Clinton vermutete das Internet als Ursache. Der TV-Psychologe Dr. Phil machte brutale Videospiele für die Tat verantwortlich. Rechtsgerichtete »Experten« wie Newt Gingrich führten das Verbrechen auf die Libertinage der Hippies in den Sechzigerjahren zurück, und der konservative Ökonom Thomas Sowell vertrat die Ansicht, dass die Sechzigerjahre den Einzelnen von persönlicher Verantwortung freigesprochen hätten (»Die Gesellschaft ist schuld«). Tom DeLay, der republikanische Mehrheitsführer im Repräsentantenhaus, machte die Existenz von Kindertagesstätten, Schulunterricht über die Evolution und die Tatsache, dass »arbeitende Mütter Antibabypillen nehmen«, für die Tat verantwortlich.³

Etwas später gab es etwas vernünftiger Erklärungen. Vielleicht, meinten manche, liege es an den Medien. »Eltern verstehen nicht, dass *True Lies*, ein lustiger Actionfilm für Erwachsene, Gift für ihr vierjähriges Kind ist, wenn sie es mit ins Kino mitnehmen«, sagte der Entwicklungspädagoge Michael Gurian. Und die Psychologin Sissela Bok vertrat die Ansicht, dass das Internet und brutale Videospiele »drastische Darstellungen von Gewalt ins familiäre Heim bringen [...] denen Kinder und Jugendliche früher nie ausgesetzt waren«. Dies schwäche die Belastbarkeit und Selbstkontrolle der Kinder.⁴

Auch an den Waffen konnte es liegen. Schließlich sind in den USA Feuerwaffen die zweithäufigste Todesursache bei Kindern zwischen zehn und fünfzehn und die achthäufigste bei Kindern zwischen eins und vier. Im Jahr 1994 benutzten 80 Prozent der jugendlichen Mörder eine Feuerwaffe; 1984 waren es noch 50 Prozent.⁵

Allerdings hat das Ausmaß der Gewaltdarstellung in den Medien zweifellos zugenommen, wohingegen die Gewalt bei Jugendlichen im Allgemeinen und die Gewalt an Schulen im Besonderen gleichzeitig abgenommen hat. Auch die Gewaltanwendung von Jugendlichen unter Verwendung von Feuerwaffen geht seit 1994 zurück (dank des Rückgangs der Crack-Epidemie). Wie der linksliberale Feuerkopf Michael Moore dargelegt hat, gibt es in Kanada mehr Feuerwaffen pro Kopf als in den Vereinigten Staaten, und dennoch hat es dort noch nie einen Amoklauf von Schülern mit Schusswaffen gegeben. (Sowohl in Großbritannien als auch in Australien gab es solche Amokläufe, aber seit einer Verschärfung des Waffenrechts fanden keine mehr statt.)

Vielleicht spielen beide Faktoren eine Rolle. Barry Krisberg, Präsident des National Council on Crime and Delinquency, sagte: »Die Gewalt in den Medien und die leichte Verfügbarkeit von Waffen sind dafür verantwortlich, dass Unschuldige abgeschlachtet werden.« Dagegen vertrat der damalige Präsident der NRA Charlton Heston die Ansicht, zu wenige Waffen seien das Problem gewesen. Hätte es an den betroffenen Schulen bewaffnete Sicherheitsleute gegeben, wären die Amokläufe sofort beendet worden. Genau diese Ansicht vertrat auch der heutige geschäftsführende Vizepräsident der NRA, Wayne LaPierre, nach dem mit Schusswaffen verübten Massaker in der Sandy Hook Elementary School in Newtown, Connecticut. Es gibt jedoch überall misshandelte und mit Gewalt in den Medien gemästete Halbwüchsige, aber nicht alle leben an Orten, wo Schusswaffen so leicht zugänglich sind.⁶

Manche halten auch entwicklungspsychologische Faktoren für relevant, etwa Kindesmissbrauch, Abwesenheit des Vaters, dominante Mutter, Kindesmisshandlungen, instabile Familienverhältnisse oder Angst der Mutter vor ihren Kindern. All das wäre möglich, ist jedoch empirisch offenbar nicht zu belegen. Die meisten Amokschützen kommen aus intakten und relativ stabilen Familien, in denen Kindesmisshandlungen nicht festzustellen sind.

Spätere staatlich geförderte Untersuchungen, wie zum Beispiel der FBI-Bericht, der Bericht des Surgeon General of the United States mit dem Titel *Youth Violence*, der Bericht »Indicators of School Crime and Safety, 2000« vom Bureau of Justice Statistics sowie eine große Studie über Mobbing, konzentrierten sich alle auf die oben genannten Faktoren sowie auf Drogen- oder Alkoholmissbrauch, Internetnutzung oder Vernachlässigung durch die Eltern.⁷ All diese Einflüsse sind jedoch viel zu universal, um als zuverlässige Indikatoren dafür zu dienen, dass Jugendliche zu den Waffen greifen, denn die überwältigende Mehrheit der Kinder, die ihnen ausgesetzt sind, tut es nicht.

All diese umfassenden kulturellen Erklärungen gerieten so verschwommen und zugleich so bombastisch, dass sie überhaupt nicht überzeugend waren. Ein viel genauerer Blick war erforderlich.

Inzwischen wird in der Regel nicht mehr nach umfassenden soziologischen Erklärungen gesucht, die auf der Annahme basieren, dass der Amoklauf an der Columbine Highschool für einen furchterregenden Trend stünde, sondern man sieht sich die einzelnen Ereignisse näher, sehr viel näher an. Zuletzt hat der Journalist Dave Cullen in seinem Buch *Columbine*, das am zehnten Jahrestag der Tragödie erschien, ganz darauf verzichtet, die tragischen Ereignisse aus der Vogel-

schau zu analysieren und stattdessen ein extrem genaues psychologisches Porträt von Eric Harris und Dylan Klebold geschrieben. Wie auf einem pointillistischen Gemälde wird jeder einzelne Punkt bis ins kleinste Detail wiedergegeben, wenn der Autor Harris' tief verwurzelte Psychopathologien und Klebolds sehnsüchtiges Streben nach Akzeptanz durch seinen soziopathischen Freund und Vordenker beschreibt.⁸

Cullen hat natürlich insofern recht, als eine wirklich detaillierte Analyse einzelner Punkte immer sinnvoll ist. Meines Erachtens gleicht allerdings kein Ereignis mehr dem anderen, wenn man es nahe genug betrachtet. Wegen der existenziellen Einzigartigkeit der beteiligten Individuen wird schließlich jeder Vergleich mit anderen Ereignissen unmöglich. Es besteht kein Zweifel, dass Harris seine Wut auf die Welt und seine Verachtung für seiner Ansicht nach minderwertige Menschen externalisierte und dass ihm der deprimierte und selbstmordgefährdete Klebold wie ein verlorenes Hündlein folgte.⁹

Auch eine solche Analyse wirft freilich verschiedene Fragen auf: Wie kam es, dass ein so schwer gestörter Jugendlicher alle Menschen täuschen konnte, die je Kontakt zu ihm hatten, dass weder den Eltern noch einem Lehrer noch dem Schulleiter noch dem Beratungslehrer etwas auffiel? Und warum registrierten auch bei den anderen Schulamokschützen nur ganz wenige oder gar keine Erwachsenen, wie schwer sie gestört waren? Werden unsere Schulen so schlecht geführt, sind unsere Lehrer und Schulleiter so blind, oder sind die Eltern in unserem Land so realitätsfremd und selbstvergessen, dass sie keine Ahnung haben, was mit ihren offensichtlich psychotischen Kindern passiert?

In einer Hinsicht hat Cullen recht. Die jugendlichen Täter waren psychisch so krank, dass man sie als psychotisch hätte diagnostizieren können. Aber er übersieht auch eine wichtige Tatsache: Klebold und Harris waren nicht die ersten Schüler, die Amok liefen. Und sie waren auch nicht die letzten, wie seither die vielen Amokläufe mit Schusswaffen von Santee, Kalifornien, bis Sandy Hook, Connecticut, leider beweisen.

Dennoch standen Klebold und Harris für einen neuen Typ von Schulamokschützen. Sie zwangen uns endlich, uns einer Entwicklung zu stellen, die damals schon einige Zeit im Gange war. Bis etwa 1990 hatten Amokläufe an Schulen ein bestimmtes Profil aufgewiesen: Sie fanden an städtischen Schulen statt, und fast immer machte dabei ein nichtweißer Jugendlicher entweder wegen eines Mädchens oder wegen eines schiefgegangenen Drogendeals oder wegen eines eskalieren Gruppenkonflikts mit einer Faustfeuerwaffe auf ein ganz bestimmtes Opfer

Jagd. (In einigen Fällen war der Jugendliche provoziert worden, indem man seine Männlichkeit infrage gestellt, ihn als Schwulen beschimpft oder gemobbt hatte. Selbst dann jedoch war er nicht darauf aus, »der Welt zu zeigen«, dass er ein Mann war, sondern attackierte schlicht und einfach denjenigen, der ihn provoziert hatte.)

Bis etwa 1990 wurden in vielen risikobehafteten städtischen Schulen Metalldetektoren installiert und Polizeibeamte stationiert, und in der Folge war die Zahl solcher Schulschießereien stark zurückgegangen. (Wegen der Metalldetektoren und der bewaffneten Sicherheitsleute war es nun viel leichter, außerhalb des Schulgeländes auf das Opfer zu warten. Und wenn der Angriff nicht auf dem Schulgelände stattfand, wurde er nicht als »Schulgewalt« gezählt.)

Ab den späten Achtziger- und frühen Neunzigerjahren jedoch begann sich das Profil der Täter drastisch zu ändern. Heute sind sie fast immer weiß, begehen ihre Tat an einer vorstädtischen oder ländlichen Schule, benutzen Gewehre oder Sturmgewehre und schießen offenbar wahllos um sich, wobei sie sowohl Lehrer als auch Mitschüler umbringen. Außerdem bringen sie sich seit 1999 meistens selbst um, nachdem sie das Gemetzel angerichtet haben, begehen also eine Art »Selbstmord durch Massenmord«, indem sie möglichst viele »andere« mitnehmen. Auch wollen sie offenbar nicht mehr nur eine Rechnung mit ihren Plagegeistern begleichen, sondern mit Pauken und Trompeten untergehen. Sie wollen, dass man sich erinnert. (Harris und Klebold hinterließen ein Video; Seung-hui Cho schickte eins an die Medien.) Früher wollten die Täter eine Rechnung begleichen, heute wollen sie berühmt werden.

Tatsächlich gibt es nur eine Gemeinsamkeit zwischen den zwei Tätertypen. Sie sind beide männlich. Verdient das nicht unsere Aufmerksamkeit? Und sollten wir nicht auch der Rasse mehr Aufmerksamkeit schenken, da seit 1987 so gut wie alle Schulamokschützen weiß sind? Und was ist mit dem Ort? Warum ereignen sich die Schulmassaker inzwischen in ihrer weit überwiegenden Mehrheit in einer Vorstadt oder auf dem Land?

Machen wir ein kleines Gedankenexperiment. Stellen Sie sich all die Täter vor, die an Schulen in Littleton, Colorado; Pearl, Mississippi; Paducah, Kentucky; Springfield, Oregon, und Jonesboro, Arkansas, mit Schusswaffen Amok liefen. Und jetzt stellen Sie sich vor, es hätte sich um junge schwarze Frauen aus armen Familien in Chicago, New Haven, Newark, Philadelphia oder Providence gehandelt.

Können Sie sich die US-weite Debatte, die Schlagzeilen, das Händeringen vorstellen? Es besteht kein Zweifel, dass wir eine nationale Debatte über arme

Wütende Väter

Um es klar zu sagen: Leidenschaftliche Aktivisten der Väterrechtsbewegung sind *nicht* mit den Legionen engagierter Väter zu verwechseln, die in den Medien als Vertreter einer neuen Vätergeneration gefeiert werden und begeistert davon erzählen, wie sie ihre Kleinen auf den Topf setzen oder ihnen die vollen Windeln wechseln. Sie sind auch nicht die wenigen Väter, die mit leuchtenden Augen berichten, wie ihr Kind auf ihrer Brust eingeschlafen ist. Solche erstaunlichen Exemplare gibt es natürlich, aber sie schließen sich selten oder nie einer Väterrechtsgruppe an oder protestieren in Gerichtssälen. Und wenn sie ein Batmankostüm anlegen, dann für das Geburtstagsfest ihres Fünfjährigen, aber nicht für eine Demonstration.

Väterrechtsaktivisten sind nicht immer »nett« und sie sind auch nicht unbedingt engagierte Väter. Sie fühlen sich »angepisst«. Die Führer der Bewegung sind Väter, die voller Hohn und Verachtung von Familiengesetzen und Sorgerechts-schlachten, von ihren »Schlampen« von Ex-Ehefrauen mit ihren skrupellosen Anwältinnen und von dem feministischen Denkgebäude sprechen, das sie davon abhält, ein Familienleben zu führen, das ihnen unbedingt zusteht.

Dieses Gefühl, dass ihnen genommen wurde, was ihnen zusteht, das Gefühl der kränkenden Enteignung, bedeutet natürlich, dass sie weiß, heterosexuell und mittelständisch sind. Laut einer Umfrage sind sie gewöhnlich Ende 30 bis Mitte 40 und laut einer anderen im Durchschnitt 46. Fast neun von zehn sind weiß; vier von fünf sind Angestellte. Weiße Männer mittleren Alters aus der Mittelschicht, was für Probleme können die *überhaupt* haben? Naja, vielleicht kommen sie nicht allzu gut mit der mittleren Lebensphase zurecht, mit dem typischen Moment, in dem sie erkennen müssen, dass sie sich wahrscheinlich für den Rest ihres Lebens mit dieser Frau, diesen Kindern, diesem Minivan neuer Bauart und diesem Job mit begrenzter Aufwärtsmobilität begnügen müssen. Einige werden sich einen Pferdeschwanz wachsen lassen, sich einen roten Lexus IS 250C Cabrio kaufen und eine Beziehung mit einer attraktiven 26-Jährigen anfangen. Andere werden sich ihrer Familie zuwenden. Einige werden, oft auf Initiative ihrer Frau und scheinbar aus heiterem Himmel, geschieden. Einige werden sich neu binden. Einige werden so zornig sein, dass sie Rache nehmen wollen. Und einige, vielleicht 10 000 oder so, werden sich einer Bewegung anschließen.³

Die Verwandlung engagierter Daddys in wütende Väter ist nicht unvermeidlich. Die Wut muss eingepflegt werden. Tatsächlich *sind* viele normale Mitglieder

der Väterrechtsbewegung engagierte Daddys. Oder sie waren es wenigstens bis zur Scheidung. Danach fühlten sie sich überrumpelt, verwirrt, beraubt. Die Führer der Bewegung übernehmen die Aufgabe, diese Verwirrung in Schmerz und den Schmerz in Wut zu verwandeln. Eine gute Charakterisierung der einfachen Mitglieder lieferte Mickey, den Jocelyn Crowley für ihr Buch *Defiant Dads* interviewte: »Alle, die ich jetzt in der Gruppe kenne, kämpfen mit aller Macht dafür, weiter im Leben ihrer Kinder zu bleiben. Ich meine nicht [...] die kaputten Väter, die in die Vätergruppe kommen, weil sie ihren Unterhalt nicht zahlen. Die Männer in meiner Gruppe sind genau wie ich. Sie lieben ihre Kinder, und die Kinder wurden aus ihrem Leben gerissen. Diese Männer sind verletzt. Es geht nicht darum, dass man sie überreden müsste, im Leben ihrer Kinder wieder einen Platz einzunehmen.«⁴

Jeff, ein 44-jähriger Computerverkäufer, den ich in Long Island beim Treffen einer Väterrechtsgruppe kennenlernte, sagte Folgendes zum selben Thema:

Ich machte alles richtig und hielt mich an alle Regeln. Ich unterstützte meine Familie und verbrachte zahllose Stunden mit meinen Kindern. Lieber Gott, ich war so was wie »Mister Dad« im Viertel. Die Freunde meiner Kinder sagten alle, dass sie gerne Väter wie mich gehabt hätten. Aber dann gingen meine Frau und ich auseinander und ich verlor alles. Ich verstehe es nicht. Einfach alles. Ich verlor das Haus, das Auto und Geld – oh Gott, ich will gar nicht davon anfangen, wie viel Unterhalt ich für die Kinder zahlen muss. Aber ich verlor meine Kinder, Mann. Sehe sie kaum noch einen Nachmittag in der Woche. Ich würde gern auf den ganzen Rest verzichten, wenn ich mehr Zeit mit ihnen verbringen könnte. Und sie brauchen mich! Was ist mit ihren Bedürfnissen?⁵

Randgruppen wie die Coalition for Free Men, Men Achieving Liberation and Equality, die National Organization for Men und Men's Rights, Inc. unterstützen Männer beim Scheidungsverfahren, beraten sie und geben ihnen Ratschläge, wie sie »mit schmutzigen Methoden kämpfen und gewinnen« und das Sorgerecht für ihre Kinder bekommen. Frisch geschiedene Väter, die sich beraubt fühlen und verwirrt sind, werden mit einer vorgefertigten antifeministischen Suada überzogen, die ihnen als Analyse ihrer Lage verkauft wird. Sie entlastet sie von jeder eigenen Verantwortung und lenkt ihren ganzen Zorn auf ihre Frau und oft auch auf die Frauen überhaupt. Man erklärt ihnen, wie ihre Frauen und Exfrauen und de-

ren Anwälte das Rechtssystem so manipulieren, dass es den Männern die Eingeweide herausreißt und die Frauen belohnt. Sie bekommen haufenweise Geschichten zu hören, wie Männer von einer unfairen Justiz und mit schmutzigen Mitteln kämpfenden Exfrauen überrumpelt wurden. (Die Bewegung verfügt über zahllose Anekdoten, aber kaum über statistische Daten.) Man erzählt ihnen, dass Männer immer häufiger diskriminiert werden: »Die Frauen sind *privilegiert*, weil man ihnen häufiger *erlaubt*, Kinder aufzuziehen, und die Männer werden *unterdrückt*, weil man ihnen den Zugang zu ihren Kindern *verweigert*.«

Kaum eine Scheidung geht ohne einen gewissen Groll über die Bühne. Und einige der genannten Gruppen vertreten offenbar das feministische Axiom, dass »das Private politisch ist«. Manchmal jedoch ist die künftige Exfrau eines Mannes keine Stellvertreterin für das gesamte politisch motivierte, feministisch inspirierte weibliche Geschlecht, genau wie nicht jeder Vater, der sich scheiden lässt, der nichtsnutzige Schürzenjäger oder der abwesende Workaholic aus den Vorabendserien ist. Wirkliche Scheidungen sind oft chaotisch und hässlich und von so engherzigen Beschwerden geprägt, dass der neutrale Beobachter sich fragt, was die prozessierenden Ehepartner je aneinander gefunden haben. Doch es sind persönliche Tragödien. Leider haben viele Männerrechtsorganisationen es sich zur Aufgabe gemacht, politische Pamphlete aus ihnen zu machen.

Andere Organisationen wie die American Coalition for Fathers and Children, Fathers and Families, die Fatherhood Coalition und Fathers Supporting Fathers haben sinnvollere Unterstützung und bessere Ratschläge zu bieten. Die National Fatherhood Initiative gehört zu den einflussreichsten ehreundlichen Gruppen in Amerika. Doch keine von diesen Organisationen arbeitet mit Vätern, um deren Beziehung zu ihren Kindern wirklich zu verbessern. Diese Aufgabe wird zum Beispiel von der stärker feministisch orientierten Gruppe Dads and Daughters (DADs) übernommen. Sie arbeitet mit Männern, damit sie ihre Töchter besser unterstützen und ihnen helfen, sich gegen die Stereotype zu immunisieren, die in den Medien über den weiblichen Körper verbreitet werden, von der Barbiepuppenweiblichkeit bis zur Hypersexualisierung. Eine weitere interessante Gruppe sind die Grateful Dads, die ihr Ursprünge offensichtlich in der Hippiebewegung haben und sowohl mit Unternehmen als auch mit Vätern arbeiten, um für eine aktivere Vaterschaft und ein besseres Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie zu sorgen. Für die meisten Väterrechtsgruppen wären die letztgenannten Beispiele eher Teil des Problems als Teil der Lösung. Sie sind nicht wirklich an einem *inhaltlichen* Wandel der Beziehung zwischen Vätern und Kindern interessiert, sondern

wollen nur ihre Form ändern. Und genau deshalb sind ihre Mitglieder als Eltern weniger vertrauenswürdig.

Veränderungen im Leben der Väter

Viele Väterrechtsgruppen sind im Lauf der Zeit vielleicht böartig und negativ geworden, aber ihre Ursprünge liegen in einem ausgesprochen positiven Trend, nämlich in einem grundlegenden Wandel, der das amerikanische Familienleben erfasst hat. Ganz einfach formuliert, sind die Männer heute mehr am Familienleben beteiligt, als sie es je waren. Sie machen mehr Hausarbeit und Kinderbetreuung als alle Generationen amerikanischer Männer vor ihnen. Sie sind die engagiertesten Väter in der amerikanischen Geschichte.

Noch vor 50 Jahren galten Väter, die bei der Geburt ihrer Kinder dabei sein wollten, als möglicherweise abartig; in den Fünfzigerjahren nahmen nur 5 Prozent der Väter an Geburten im Krankenhaus teil. (Mein Vater erzählte mir, dass er bei meiner Geburt mit körperlicher Gewalt am Betreten des Kreißsaals gehindert wurde, weil die Anwesenheit des Vaters als Ablenkung galt.) Heutzutage ist die Anwesenheit des Vaters eher schon eine Pflicht: Seit den Neunzigerjahren sind 97 Prozent der Väter bei einer Krankenhausgeburt anwesend (wenn sie mit der gebärenden Frau verheiratet sind). Tatsächlich gilt es inzwischen als »Ausweis von Männlichkeit«, wenn man bei der Geburt dabei ist und die Nabelschnur durchschneidet.⁶

Mitte des 20. Jahrhunderts waren Männer aus der Mittelschicht noch genauso mit ihrem Beruf verheiratet wie mit ihrer Frau. Familienleben war ein Luxus, den der Mann sich gönnte, wenn er abends nach Hause kam, sich einen ordentlichen Drink genehmigte, das von der Hausfrau ganz ohne Fertigprodukte gekochte Abendessen vertilgte und sich schließlich ein paar Minuten mit der Zeitung in den Sessel setzte. Die Kinder waren Nervensägen, eine lästige Pflicht, ein Downer, kaum je eine Freude. Man braucht sich nur anzuschauen, wie Don Draper in der Fernsehserie *Mad Men* mit seinen Kindern umgeht. Er ist steif und formell und empfindet sie als langweilig und störend, insbesondere in seiner ersten Ehe mit Betty. Später heiratet er eine Frau, die wirklich ihre Freude an den Kindern hat (aber selbst keine bekommen will, weil ihr die eigene Karriere wichtiger ist). Mit ihr ist er tatsächlich ein bisschen lockerer und engagierter als Vater. Aber man braucht sich nur vorzustellen, was für eine Last die Kinder wären, wenn er wieder Single wäre und versuchte, eine Frau ins Bett zu kriegen!

mit dem Kopf mehrmals gegen die Wand schlug und starb. (Er wurde wegen Totschlags zu 23 Jahren Gefängnis verurteilt.)⁴

Der alltägliche Sodini

Tagtäglich passieren in Amerika Mini-Amokläufe, wenn Männer mit einer ähnlichen Einstellung wie Sodini und Huguely Frauen zusammenschlagen oder ermorden. Es ist paradox, dass Männer Frauen ermorden, die sie laut ihrer eigenen Aussage lieben. Aber jeden Tag sterben in den USA mindestens fünf Frauen von der Hand ihrer Lebensgefährten. Die Vereinigten Staaten haben die höchste Rate an Morden an Beziehungspartnern in der industrialisierten Welt. (Zum Vergleich: In den USA werden 1,07 Lebensgefährtinnen pro 100 000 Einwohner ermordet, in Kanada 0,26 und in Australien 0,40.) Laut dem Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung werden in Europa 35 Prozent aller Morde an Frauen, aber nur 5 Prozent aller Morde an Männern von der Lebensgefährtin oder der ehemaligen Lebensgefährtin verübt; in den USA wurden 45 Prozent der Morde an Frauen, aber nur 4,9 Prozent der Morde an Männern von der Lebensgefährtin oder ehemaligen Lebensgefährtin begangen.)⁵

Wie der Surgeon General of the United States erklärte, sind Angriffe männlicher Lebensgefährten bei Frauen zwischen 15 und 45 die häufigste Ursache für Verletzungen. Laut dem maßgeblichen Lehrbuch für Krankenpflege in den USA nehmen jedes Jahr mehr als eine Million Frauen wegen Verletzungen durch Misshandlungen ärztliche Hilfe in Anspruch; das sind etwa 100 000 Tage Krankenhaus und 30 000 Besuche in der Notaufnahme.⁶ Ein Drittel aller ermordeten Frauen wurden von einem Beziehungspartner getötet (aber nur etwa 3 Prozent der ermordeten Männer). Mehr als drei Viertel der Opfer wurden von diesem zuerst belästigt. Mord ist (nach Unfällen) die zweithäufigste Todesursache bei jungen Frauen und die *häufigste* bei schwangeren Frauen.⁷

Zusätzlich zu den Morden an Lebensgefährten werden jedes Jahr fast 600 000 Frauen, etwas mehr als eine pro Minute, von einem Beziehungspartner (Ehemann, früheren Ehemann oder Lebensgefährten) geschlagen. Diese Schläge sind der häufigste Grund, warum Frauen die Notaufnahme im Krankenhaus aufsuchen.⁸

Ein weiteres Mittel, mit dem Frauen gepeinigt werden, besteht darin, dass man ihnen einfach Angst einjagt. Mehr als eine Million Frauen werden in den

USA jedes Jahr Opfer von Stalking. Und in zwei Dritteln der Fälle, in denen eine Frau bei der Polizei ein Kontaktverbot erwirkt, wird dieses verletzt.

Es stimmt natürlich, dass auch eine erhebliche Zahl von Frauen ihren Beziehungspartner tötet. Da sich Filme wie *Das brennende Bett* (1984) und *Der Feind in meinem Bett* (1991) unauslöschlich in unser Gedächtnis eingebrannt haben, ist es sinnvoll, dieses Thema zuerst zu behandeln, insbesondere weil wir später in diesem Kapitel auf einige Fragen der »Geschlechtersymmetrie« bei häuslicher Gewalt (beziehungsweise Gewalt durch Beziehungspartner, wie der aktuelle Fachbegriff lautet) eingehen werden.

Die Daten sind nicht einheitlich, aber eine erhebliche Zahl von Männern werden von ihren Lebensgefährtinnen getötet. Im Vereinigten Königreich zum Beispiel entfallen auf 100 von ihren Ehemännern getötete Frauen 23 von ihren Frauen getötete Männer. In Kanada ist das Verhältnis 100 zu 31. Und in den Vereinigten Staaten reichen die Schätzungen von 40 bis beinahe 75 getöteten Männern pro 100 getöteten Frauen. (In der höchsten Schätzung sind freilich ExpartnerInnen nicht berücksichtigt, die in den USA fast jeden fünften Frauenmord, aber praktisch keine Männermorde begehen. Würden sie mitgerechnet, würden sich die Zahlen denen der anderen Länder angleichen.) Fast die Hälfte aller ermordeten Frauen in New York City wurden von ihrem Ehemann oder Beziehungspartner getötet, aber nur etwa 3 Prozent der Männermorde wurden von der Ehefrau, Exfrau oder Beziehungspartnerin begangen.⁹ Frauen töten ihre ehemaligen Beziehungspartner nur sehr selten. Sie sind froh, der Beziehung entronnen zu sein, und wollen gern mit ihrem neuen Leben vorankommen. Ehemaligen Beziehungspartnern und Ehemännern fällt es offenbar schwerer loszulassen.

Diese Differenz hängt mit dem wichtigsten Unterschied zusammen, der in Bezug auf den Mord am Beziehungspartner zwischen Männern und Frauen existiert. Wie in den oben genannten Filmen bringen Frauen ihre Männer typischerweise um, nachdem sie jahre- oder gar jahrzehntelang Opfer von Misshandlungen und ehelichen Vergewaltigungen geworden sind. Einige morden auch, weil sie um die Sicherheit ihrer Kinder fürchten. Die Motive von Frauen, die töten, sind sehr oft *defensiv*. Entweder sie verteidigen sich in einer akuten Konfrontation spontan, oder sie planen den Mord, weil sie keinen anderen Ausweg mehr sehen. Demgegenüber töten Männer ihre Ehefrau oder Lebensgefährtin fast nie in Selbstverteidigung. Sie eskalieren die häusliche Gewalt oft über das bisherige Maß hinaus oder sie planen den Mord ohne Selbstverteidigungsmotiv.¹⁰

Die Soziologen Rebecca Emerson Dobash und Russell Dobash und ihre Kollegen zählen einige der wichtigsten Unterschiede auf:

Männer töten ihre Ehefrau oft nach langen Perioden körperlicher Gewalt, die von anderen Formen von Misshandlung und Zwang begleitet sind; die Rollen sind in diesen Fällen selten oder nie vertauscht. Männer begehen Familienmassaker; sie töten ihre Frau und ihre Kinder zusammen. Frauen tun das nicht. Männer spüren Frauen, die sich von ihnen getrennt haben, auf und töten sie; bei Frauen ist dieses Verhalten äußerst selten. Männer töten ihre Frau im Rahmen eines geplanten Selbstmords; ähnliche Taten von Frauen sind so gut wie unbekannt. Männer töten, wenn sie erfahren, dass ihre Frau sie betrogen hat; Frauen reagieren nur sehr selten auf diese Weise, obwohl Männer ihre Frauen häufiger betrügen als umgekehrt.¹¹

Timothy Hall zum Beispiel tötete seine Freundin, weil sie ihren Status auf Facebook wieder mit »single« angab. Woody Will Smith tötete seine Frau, als er herausfand, dass sie eine Affäre mit einem Arbeitskollegen hatte. (Smith verteidigte sich mit dem Argument, er sei wegen einer Überdosis Koffein unzurechnungsfähig gewesen. Er hatte koffeinhaltige Energiedrinks und Kaffee getrunken, um seine Frau überwachen zu können.) In einem sehr bekannten Fall aus dem Jahr 1999, bei dem ein Zusammenhang zwischen einem Amoklauf am Arbeitsplatz und Gewalt gegen Frauen bestand, erschoss Mark Barton acht Menschen in einem Bürogebäude in Atlanta, nachdem er am gleichen Morgen seine Frau und seine Kinder erschlagen hatte. (Er war zuvor schon in Verdacht geraten, seine erste Frau und deren Mutter erschlagen zu haben.)

Um es ganz einfach zu sagen: Frauen töten ihren Mann, wenn sie um ihr Leben oder um das ihrer Kinder fürchten; Männer töten ihre Frau, wenn sie das Gefühl haben, dass sie nicht bekommen, was ihnen zusteht und dass sie ihre Macht verlieren. Das ist ein erheblicher Unterschied.

Interessanterweise ist die Zahl der Morde an Beziehungspartnern in den letzten 30 Jahren zwar gesunken, doch das beschränkte sich gänzlich auf die *männlichen* Opfer. Laut dem US-Justizministerium wurden 1976 1596 Frauen und 1348 Männer von ihrem Ehegatten oder Beziehungspartnern ermordet; 30 Jahre später, im Jahr 2006, waren die Zahlen auf 1159 Frauen und 385 Männer zurückgegangen. (Der Grund liegt vermutlich in der inzwischen weit verbreiteten Existenz von Frauenhäusern, in denen geschlagene Frauen Schutz finden, an einer besseren Be-

treuung der Opfer und einem größeren Problembewusstsein der Öffentlichkeit. Frauen haben heute das Gefühl, andere Möglichkeiten als einen Mord zu haben, um ihrem gewalttätigen Mann zu entrinnen, und verlassen ihn, statt ihn umzubringen. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass Zufluchtsorte für geschlagene Frauen vermutlich Männern das Leben retten!)

Die riesige Zahl physischer Verletzungen ist nur ein Teil der Geschichte, weil häusliche Gewalt auch den Lebenswillen und das Selbstwertgefühl zahlloser Frauen in den Vereinigten Staaten zerstört. »Etwa die Hälfte aller geschlagenen Frauen sagen, dass die psychische Misshandlung zerstörerischer sei als die körperliche«, meint Lundy Bancroft, Experte für häusliche Gewalt und Autor des Buches *Why Does He Do That?* (2003). Die Männer, die die Frauen schlagen, vergewaltigen und ermorden, die sie angeblich lieben, sind vom selben Zorn über eine kränkende Enteignung getrieben wie Sodini.¹²

Restaurative Gewalt

Warum schlägt ein Mann die Frau, die er angeblich liebt? Warum tötet er sie? Laut einer wenig überzeugenden Theorie werden die Täter als Heranwachsende Zeugen häuslicher Gewalt (viele werden dann tatsächlich gewalttätig, aber viele durchbrechen auch den Teufelskreis). In der Regel handelt es sich auch nicht um einen ungehemmten Ausdruck männlicher Macht oder um den instrumentellen Einsatz von Gewalt, um diese Macht zum Ausdruck zu bringen. Tatsächlich lässt das verfügbare Material auf eine ganz andere Ursache schließen.

Der Zusammenhang zwischen Liebe und Gewalt ist bei Männern so eng und so zentral, dass er sozusagen nach Antworten schreit. Freud war nicht der Erste, der den Zusammenhang zwischen Liebe und Zorn, zwischen Sex und Aggression bemerkte. Vielleicht besteht der Grund darin, dass wir in der Liebe ungeschützt und verwundbar sind, also Gefühle haben, die unserem Verständnis von Männlichkeit zuwiderlaufen. Männlichkeit hat mit Undurchlässigkeit und Unabhängigkeit zu tun. Vielleicht ist es regressiv, sich verwundbar und abhängig zu fühlen, und erinnert uns an unsere ursprüngliche Abhängigkeit von der Mutter.

Vielleicht. Doch die Abwehr von Verwundbarkeit und Ausgesetztsein, so intim diese Erfahrung auch sein mag und so sehr sie uns an Ereignisse in unserer Kindheit erinnern mag, wird offenbar erst aktiviert, wenn etwas anderes zusammenbricht. Wenn Männlichkeit auf einem undurchdringlichen Panzer und auf

dem Gefühl, die Kontrolle zu haben, beruht, dann ist Gewalt vielleicht restaurativ. Das heißt, sie stellt den Zustand wieder her, der herrschte, bevor das Gefühl von Verwundbarkeit und Abhängigkeit auftrat und unsere männliche Identität bedrohte.

Dennoch muss noch ein zusätzliches Element hinzukommen: das Gefühl im Recht zu sein, einen Anspruch zu haben. Man muss sich dazu berechtigt fühlen, Gewalt einzusetzen, um das wiederherzustellen, was man als bedroht erfahren hat, jenen Teil des Selbst, der plötzlich verwundbar geworden ist. Wer sich nicht dazu berechtigt fühlt, gewalttätig zu werden, den wird alle Verwundbarkeit der Welt nicht dazu bringen, dass er einen anderen Menschen schlägt.

Dass viele Männer ihre Männlichkeit mit der Aufrechterhaltung einer wirksamen Verteidigung gegen Verwundbarkeit und Demütigung verknüpfen, ist natürlich eine zentrale These dieses Buches. Die wachsenden Aggressionen der zornigen weißen Männer Amerikas sind nicht nur darauf zurückzuführen, dass sie nach und nach fast alle Positionen mit Macht und Einfluss verlieren, sondern auch darauf, dass sie diese Positionen für ihr Geburtsrecht halten. Die Worte »meinen« in der oben erwähnten Talkshow »Eine schwarze Frau hat meinen Job gestohlen« und »unser« in dem Tea-Party-Slogan »Holen wir uns unser Land zurück« sind signifikant. Gewalt ist selten gerechtfertigt, wenn man sie anzettelt. Aber sie ist immer gerechtfertigt, wenn man sich wehrt, weil einem Unrecht geschieht.

Dieser Gedanke hat in den USA eine lange Geschichte. Nach dem Bürgerkrieg, in dem der Süden eine demütigende und entmännlichende Niederlage erlitten hatte, legten sich männliche Jugendliche einen Holzspan auf eine Schulter und forderten andere Jungen dazu auf, ihn herunterzuschlagen, damit sie Grund für eine Schlägerei hatten. Gewalt war immer nur legitim, wenn sie Gegengewalt war. Wenn einem jemand den Span herunterschlug, war es legitim, ihm dafür den Arsch zu versohlen. Der Historiker Richard Slotkin betrachtet in seiner epischen Trilogie die gesamte amerikanische Expansion nach Westen durch ein Prisma »regenerativer« Gewalt, und diese Gewalt ist eine kreative, restaurative, ja sogar heilende Kraft.¹³

Die Anthropologin Margaret Mead beschreibt in ihrer tiefeschürfenden Analyse der amerikanischen Gewalt die typisch amerikanische Weigerung, einen aggressiven Akt zu initiieren, nach dem Beginn eines Konflikts jedoch mit unverhältnismäßiger Stärke zurückzuschlagen – mit einem »Angriffsgeist, der sich nicht offen zeigen darf, es sei denn, der andere fordert ihn heraus«, und der »seiner selbst so wenig sicher ist, dass er der Bestätigung bedarf«. Erinnern Sie sich an diese Worte,

wenn Sie das nächste Mal zwei Jungen auf einem Spielplatz aneinandergeraten sehen. »Willst du Streit?«, schreit einer von ihnen. »Nein, aber wenn du anfängst, dann bring ich es zu Ende!«, schreit der andere. Keiner will die Verantwortung für den ersten aggressiven Akt übernehmen, aber beide wollen den Kampf zu Ende führen.¹⁴

Die weißen Südstaatler nannten es »Ehre«; um die Jahrhundertwende nannte man es »Ruf«. In den Fünfzigerjahren benutzten die Schwarzen in den Gettos des Nordens das Wort »Respekt«, von dem sich das heutige »disrespect«, ableitet, das als »dissing« Eingang in das amerikanische Englisch und als »dissen« Eingang in die deutsche Sprache gefunden hat.

Ein anderes Gettokind verpasst dem alten »Span auf der Schulter« eine aktuelle Bedeutung, als es schildert, wie es »mit herausgedrücktem Brustkorb« durch Spanish Harlem läuft und »Leute anrempelt in der Hoffnung, dass sie mich anmachen, damit ich mich auf sie stürzen und sie in den gottverdammten Beton schlagen kann«.¹⁵

Natürlich haben auch andere Kulturen spezifische Gewaltstrukturen und verlangen Gewaltanwendung, um Männlichkeit zu demonstrieren oder Mitglied in einer Gruppe zu werden. Der Nexus zwischen Ehre, Männlichkeit und Gewalt ist in vielen Kulturen tief greifend und stark. Die amerikanische Version ist nun mal zufällig so vertraut, dass sie grundlegend, ja sogar natürlich erscheint. Der amerikanische Mann versteht Gewalt schon lange als den besten Weg, um dafür zu sorgen, dass seine Männlichkeit von anderen öffentlich anerkannt wird. Der Kampf war für Jungen einst kulturell vorgeschrieben, weil man davon ausging, dass sie ihre geschlechtliche Identität beweisen mussten. In einem der bestverkauften Elternratgeber aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hieß es:

Es gibt Zeiten, in denen jeder Knabe seine Rechte verteidigen muss, wenn er nicht ein Feigling werden und den Weg zu Unabhängigkeit und wahrer Männlichkeit verfehlen soll [] Der willensstarke Knabe braucht keine Anregung, um sich zu schlagen, aber häufig eine ordentliche Portion Führung und Beschränkung. Schlägt er sich öfter als, sagen wir, ein halbes Dutzend Mal pro Woche (außer in seiner ersten Woche an einer neuen Schule), ist er wahrscheinlich übertrieben streitsüchtig und muss gebremst werden. Der sensible, zurückhaltende Junge dagegen muss dazu ermutigt werden, seinen Mann zu stehen und zu kämpfen.

Sie haben schon richtig gelesen: Der Bestseller ermutigte Knaben dazu, sich jeden Tag einmal zu schlagen, außer in der ersten Woche an einer neuen Schule. Dann sollten sie sich vermutlich noch öfter schlagen!¹⁶

Hinter diesem Rat steckte die Furcht, Jungen würden nicht zu richtigen Männern heranwachsen, wenn sie nicht gewalttätig genug wären. Das Schreckgespenst des »Weichlings«, das die Furcht des amerikanischen Mannes vor Entmännlichung, Demütigung und Verweiblichung versinnbildlicht, ist für ein erhebliches Ausmaß an männlicher Gewalt verantwortlich. Gewalt ist ein Beweis für Männlichkeit; man ist ein »richtiger« Mann, weil man keine Angst davor hat, gewalttätig zu werden. Der Psychiater James Gilligan spricht von »dem patriarchalischen Kodex von Ehre und Schande, der die männliche Gewalt hervorbringt und zu ihr verpflichtet«, ein Kodex, demzufolge Gewaltanwendung das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen Männern und Frauen ist.¹⁷

Die Vorstellung von Gewalt als restaurativer Kraft ist Teil einer geschlechtsspezifischen Gleichung. Die Gewalt ist nur das Mittel; das Ziel ist die Wiederherstellung von Ehre und Respekt, die Fähigkeit, eine Demütigung zu bereinigen.

Wut ist der Weg, wie das Gefühl der Demütigung verscheucht wird. »Das Gefühl der Scham ist die primäre oder ultimative Ursache aller Gewalt«, schreibt Gilligan. »Der Zweck der Gewalt besteht darin, die Intensität des Schamgefühls abzuschwächen und es so weit wie möglich durch sein Gegenteil, den Stolz, zu ersetzen. Das verhindert, dass das Individuum von Schamgefühl überwältigt wird.«¹⁸

Warum Frauen?

Nachdem unsere Analyse ergeben hat, dass die Ursprünge der Männergewalt in der Furcht vor Schande und Demütigung liegen, bleibt immer noch eine Frage offen: Warum werden ausgerechnet Frauen zum Ziel von Gewalt? Schließlich demütigen uns unsere (männlichen) Chefs und Kollegen viel öfter als Frauen. Aber wir erschlagen oder erstechen sie selten mit irgendeinem Bürowerkzeug. Wir erschießen sie nicht mit dem Tacker oder dem Druckluftnagler. (Natürlich gibt es auch viel Gewalt am Arbeitsplatz. Männer drehen durch und machen einen Amoklauf an ihrem Arbeitsplatz, der durch dasselbe Gefühl der Demütigung motiviert ist wie ein Großteil der Gewalt gegen Frauen. Diese Amokläufe werden im nächsten Kapitel behandelt.)

Männer ihrer eigenen Entmännlichung Vorschub. Sie sind weich, weibisch und schwach geworden. Auf den Websites der weißen Suprematisten wimmelt es von Klagen »über den wimmernden Zusammenbruch des blonden Mannes«, über »Legionen von Heulsusen und Weichlingen, von schlaffen, verweichlichten, aggressionsgehemmten, unkörperlichen, unentschlossenen, stumpfen, ängstlichen Männern, die zwar in Theorie und Praxis noch immer heterosexuell sind, aber kein Quäntchen mehr von dem alten machomäßigen Geist besitzen«.

Die Entmännlichung des amerikanischen weißen Mannes

»Nationalismus«, schreibt die feministische Politologin Cynthia Enloe, »entsteht typischerweise aus vermännlichter Erinnerung, vermännlichter Demütigung und vermännlichter Hoffnung.«³⁵ Wir haben gesehen, wie das historische Gedächtnis in der Rhetorik der weißen Rechten vermännlicht wird: Sie waren einst zähe Freibauern in einem Jeffersonschen Dorf; sie waren Herren über ihre Arbeit, über ihr Haus, ihren Laden und ihre Farm und ernährten ihre Familie. Sie dienten ihrem Land und es belohnte sie mit den Früchten der Freiheit.

Aber irgendwo auf dem Weg in die Gegenwart verlor Amerika sein Zentrum, und dabei wurde die Welt auf den Kopf gestellt. Heute lässt der Staat ausgerechnet die Männer im Stich, die kämpfen und sterben, um ihn zu schützen, die Konzerne lassen ausgerechnet die Männer im Stich, die unermüdlich gearbeitet haben, um den Reichtum ihrer Anteilseigner zu schaffen, und die Türen wurden weit aufgerissen, um alle Arten von wertlosen Typen ins Land zu lassen, die den amerikanischen Männern ihre Arbeitsplätze, ihre Häuser und sogar ihre Frauen wegnehmen. Der Feminismus ist nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, der symbolische Tropfen, der die Vollendung der Umkehrung signalisiert: Die Frauen sind die neuen Männer und die Männer die neuen Frauen.

Die Hauptbeschwerde der weißen Rechten besteht darin, dass die weißen Männer im modernen Amerika »entmännlicht« seien. Dies ist die »vermännlichte Demütigung«, von der Enloe schreibt. In einigen Fällen wurde den Männern ihre Männlichkeit methodisch und mit voller Absicht von schändlichen Kräften gestohlen, die den Staat für sich instrumentalisierten. In anderen Fällen hat der Liberalismus der »Ich-Dekade« mit Parolen wie »Leben und leben lassen« und seinem Anspruch auf Selbstverwirklichung dazu geführt, dass die weißen Männer sich mit ihren bescheidenen Konsumgütern zufriedengaben und

wie die Passagiere der *Titanic* fröhlich pfeifend an ihrem eigenen Untergang mitarbeiteten.

Ein Markenzeichen paranoider Politik, gleichgültig ob sie von Männerrechtsaktivisten, Mitgliedern der Tea Party oder weißen Suprematisten gemacht wird, ist das Gefühl, unschuldiges Opfer zu sein. Ihr wurdet dazu erzogen, richtige Männer zu sein, heißt es in zahllosen Broschüren und Karikaturen, aber ihr habt es aufgegeben oder es ist euch gestohlen worden. Natürlich ist dies das erste Stadium einer traditionellen Heldengeschichte: Der Handlungsbogen beginnt mit der Erniedrigung des späteren Helden, seinem symbolischen Sündenfall. Er verliert alles und muss durch das Land wandern und mit allen Feinden kämpfen. Am Ende jedoch kehrt er als Held zurück und stellt (mit einer Option auf die Hand der Prinzessin) seine Männlichkeit wieder her. Diese Art politischer Entmännlichung ist ein beherrschendes Thema auf den Websites und in den Blogs, Zeitschriften und Rundbriefen der weißen Rechten.

In zahllosen Artikeln wird gejammert, dass die weißen Männer vor einer Verschwörung kapituliert hätten. Laut *Die Turner-Tagebücher*, dem populären suprematistischen Roman, der angeblich Timothy McVeigh zu seiner Tat motiviert hat, haben die amerikanischen Männer das Recht verwirkt, frei zu sein: »Sklaverei ist der gerechte und gebührende Zustand für ein Volk, das so weich geworden ist [...] wie wir es sind.«³⁶ In diesem Kontext wird den weißen Männern nicht nur eine Analyse ihrer Lage, sondern auch ein politischer Weg zur Wiederherstellung ihrer Männlichkeit geliefert. Oder, wie es die neonazistische Publikation *National Vanguard* formuliert:

Während die nordischen Männer unter dem Einfluss des von den Medien geschaffenen Ideals des »neuen Mannes« immer weichlicher werden: pazifistischer, weniger autoritär, »sensibler«, weniger konkurrenzorientiert, androgyner und weniger besitzergreifend, haben die kontrollierten Medien, die Homosexuellenlobby und die feministische Bewegung Beifall geklatscht [] Die Zahl der verweiblichten Männer hat sich stark vermehrt.

Und in *Aryan Nations* hieß es: »Was ist aus unsern Männern geworden? Sind diese schwulen Lackaffen in ihren himmelblauen Dreiteilern wirklich die Nachkommen von George Washington, Thomas Jefferson, Andrew Jackson? Was würden unsere Väter sagen, wenn sie zusehen müssten, wie ihr unser Land verschenkt?«³⁷

Die betrügerische Männlichkeit der anderen

Wenn die erste »geschlechtsbezogene Strategie« der weißen Rechten darin besteht, lautstark auf die Entmännlichung des weißen amerikanischen Mannes zu verweisen, so besteht ihre zweite geschlechtsbezogene Strategie darin, die Männlichkeit der anderen, der Juden, Schwulen, Schwarzen, Latinos, Frauen, zu kritisieren, also praktisch aller Menschen, die nicht weiße amerikanische Männer sind. All diese anderen sind illegitime Anwärter auf den Thron der Männlichkeit; *ihre* Männlichkeit ist das Problem, nicht die eigene. Sie bekommen Vergünstigungen, für die sie nicht gearbeitet und die sie nicht verdient haben, von einer Regierung, die im Banne jüdischer Banker, feministischer Frauen und afroamerikanischer Schuld-einflößer steht.

Diese Anstrengung, die anderen zu entmännlichen, hat in den USA eine lange und üble Geschichte. Im 19. Jahrhundert im Kampf gegen Sklavenbefreiung, Immigration und Frauenwahlrecht wurde jedes verfügbare pseudowissenschaftliche Argument herangezogen, um die »anderen« als unmännlich erscheinen zu lassen. Die rassistisch, geschlechtlich, religiös oder sonst irgendwie »anderen« waren entweder »zu männlich« oder »nicht männlich genug«, also *hypermaskulin* or *hypomaskulin*.

Wir haben es dabei mit einer Spielart des oben beschriebenen »Goldlöckchen-dilemmas« zu tun: Genau wie der Haferbrei im Märchen zu heiß oder zu kalt und der Stuhl zu groß oder zu klein ist, so ist die Männlichkeit der anderen entweder zu groß oder zu klein. Nur richtig ist sie nie. *Unsere* Männlichkeit ist natürlich genau richtig; nur die der anderen ist zu heiß oder zu kalt. Sie sind entweder wilde, unbeherrschte Tiere, also gewalttätig und räuberisch (zu maskulin und unzivilisiert), oder sie sind schwach, abhängig, unverantwortlich (nicht maskulin genug).

Mitte des 19. Jahrhunderts waren das die Argumente, die von Rassisten und den nativistischen Know-Nothings als Begründung für ihren Widerstand gegen die Immigration verwendet wurden. Irische und deutsche Einwanderer wurden als schwächer, als abhängiger und als weniger selbstständig als die im Land geborenen Männer dargestellt, weil sie ihre Befehle nicht von der Natur, sondern vom Papst in Rom bekamen. Die Rassisten und Einwanderungsgegner des späten 19. Jahrhunderts nutzten sozialdarwinistische Argumente für ihre geschlechtsbezogene Kritik an den »anderen«. ³⁸ Francis Parkman vertrat die Ansicht, weiße Angelsachsen seien »besonders maskulin«; sie seien »sparsam und produktiv«, wohingegen schwarze Männer für »Faulheit und Verderbtheit« standen. Selbst Geor-

ges Clemenceau, der künftige französische Ministerpräsident, sagte, als er 1869 die Vereinigten Staaten besuchte, dass die Schwarzen »ihre Lenden gürteten und um ihre Existenz kämpfen« müssten und das heiße: »Sie müssen Männer werden«. ³⁹

Um die Jahrhundertwende kam zum geschlechtsbezogenen Rassismus und Nativismus die große Welle des europäischen Antisemitismus hinzu. Wie oben erwähnt enthielten Bücher wie Lothrop Stoddards *The Rising Tide of Color* (1920), Homer Leas *The Day of the Saxon* (1912) und Madison Grants *Der Untergang der großen Rasse* (1916) reichlich Munition für die Hysterie der Nativisten. Schwarze und Immigranten wurden als »wimmelnde Horden« und als unverantwortliche Brutmaschinen bezeichnet, und als Männer, denen es an sozialen Konventionen mangelt, welche die Vergewaltigung weißer Frauen verbieten, was zu »Desintegration und Auflösung« führen werde. ⁴⁰

Die »anderen« wurden als hypermaskulin dargestellt, indem man sie mit primitiven, tierischen Instinkten in Verbindung brachte; oder sie wurden als hypomaskulin dargestellt, indem man sie mit Frauen in Verbindung brachte. Da die Frau auf Darwins evolutionärer Leiter eine Stufe unter dem Mann stand, setzte man die Maskulinität von männlichen Einwanderern oder Schwarzen herab, wenn man sie mit Frauen in Verbindung brachte. In den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts behauptete ein Anatom, der erwachsene männliche Neger sei intellektuell mit »dem Kind, der Frau und dem senilen Weißen« gleichzusetzen. Die Gehirne von Negern wögen genauso viel wie die von weißen Frauen, beobachtete ein anderer Anatom, also etwa ein Viertel weniger als das Gehirn des weißen Mannes. In einer kriminalistischen Studie wurde die Häufigkeit von Vergewaltigungen in den Südstaaten auf die »primitiven Impulse der schwarzen Rasse« zurückgeführt. Die Lösung des Autors? »Vollständige Entfernung der Sexualorgane.« Wenn das Problem Hypermaskulinität war, konnte die Lösung in chirurgischer Entmannung bestehen. ⁴¹

Der Angst vor den hypermaskulinen Horden befreiter schwarzer Männer und braunhäutiger, ungewaschener, unzivilisierter Südeuropäer fügte Madison Grant noch das Schreckgespenst des Juden als hypomaskulinem Ränkeschmied und weibischem Bücherwurm hinzu, dem er freilich dennoch ein hypermaskulines Streben nach Geld und Macht zuschrieb. Entweder zu viel oder zu wenig.

Als hypomaskulin galten auch die asiatischen Einwanderer. In seinem Bestseller *Caesar's Column* von 1890 wetterte Ignatius Donnelly gegen jene »jämmerlichen, gelben, unterernährten Kulis in Frauenkleidern über den weibischen Gliedern, die weder den Mut noch das Bedürfnis noch die Fähigkeit haben werden,

Soldaten zu werden [...]«. Samuel Gompers kontrastierte die harten amerikanischen Arbeiter mit den Chinesen, die »sich drüben in ihrem Land barbarisch unterdrücken lassen«. Andererseits waren die Chinesen »ausnahmslos dekadent«, »wild, grausam«. Ein Schriftsteller wollte beides zugleich: Er bezeichnete die Chinesen als »eine barbarische Rasse ohne Energie«. ⁴²

Der Zoologe Louis Agassiz von der Harvard University fürchtete, dass »die mannhaften Populationen« nordischer Abstammung durch die »weibische Nachkommenschaft gemischter Rassen« ersetzt werden könnten. Und der Redakteur einer New Yorker Zeitung stieß auf breite Zustimmung, als er die Herrschaft der USA über Mexiko darauf zurückführte, dass den Mexikanern »alle männlicheren Tugenden« fehlen, weshalb sie »perfekt dafür geeignet sind, erobert zu werden«. ⁴³

Die Indianer galten als infantil, hypomaskulin und abhängig, und zugleich als barbarische, hypermaskuline Wilde. Wenn man sie niedermetzeln wollte, waren sie hypermaskulin; wenn man sie befrieden wollte, hypomaskulin. Eine besonders effektive Strategie bestand darin, die amerikanischen Ureinwohner zu einer ehemals edlen Rasse tapferer Krieger zu erklären, die inzwischen jedoch »nur noch der klägliche Rest einer heruntergekommenen Rasse« sei. Diese zeitbezogene Strategie – einst hypermaskulin, heute hypomaskulin – war auch insofern bemerkenswert, als dass die Ursache des Abstiegs nie genannt wurde, nämlich die Dezimierung der Ureinwohner durch ihren Kontakt mit dem weißen Mann. Zuerst zerstörte man sie, und dann machte man sie für ihre Zerstörung verantwortlich und infantilisierte sie, um ihnen gönnerhafte »Hilfe« angedeihen zu lassen.

Auch das Wiedererwachen des Rassismus in den Südstaaten nach dem Bürgerkrieg stützte sich auf geschlechtsbezogene Behauptungen. Zu den Grundsätzen der Knights of the Ku Klux Klan gehörte die Wiederbelebung der Südstaatenmännlichkeit. Zu ihren Tugenden gehörte »alles, was ritterlich ist im Verhalten, edel in den Ansichten, großzügig in der Männlichkeit«, mit dem Ziel, »die Schwachen, die Unschuldigen, die Wehrlosen vor den Demütigungen, dem Unrecht und den Schandtaten der Gesetzlosen, der Gewalttätigen und der Brutalen zu schützen; den Verletzten und Unterdrückten zu helfen; die Leidenden und Unglücklichen, und insbesondere die Witwen und Waisen der konföderierten Soldaten, zu unterstützen«.

Die Rhetorik des Klans war durchsetzt mit Beschwörungen dieser edlen christlichen, weißen Südstaatenmännlichkeit im Gegensatz zu der gewalttätigen und räuberischen Männlichkeit der Schwarzen. »Gott gebe uns Männer!« war ein

Ruf, der bei jedem Aufnahme ritual ertönte.⁴⁴ Das gilt auch heute noch. Die heutigen weißen Suprematisten stützen sich also auf eine alte Tradition der Verwendung geschlechtsbezogener, und insbesondere männlichkeitsbezogener Stereotypen zur Delegitimierung und Diskreditierung der »anderen«.

Ein Beispiel ist die Art, wie homosexuelle Männer dargestellt werden. Für heutige weiße Suprematisten sind schwule Männer weibliche Gecken, die Männer mit sich tun lassen, was richtige Männer nur mit Frauen tun sollten. Zum Beispiel sagt Tom, ein 32-jähriger Schweißer aus Riverside in Kalifornien zu dem Thema: »Ach kommen Sie, Mann, Sie brauchen die doch nur anzuschauen, um Gottes willen. Die haben keinen einzigen männlichen Knochen in ihrem Körper. Sie gehen wie Mädchen, sprechen wie Mädchen, lieber Gott, sie *sind* Mädchen, soweit ich sagen kann, besonders weil sie sich's in den Arsch besorgen lassen. Es ist, als wären sie eine Frau im Körper eines Mannes oder so. Es ist nicht natürlich. Sie sind wie Frauen. Das macht mich einfach ... äh ... [er macht eine Pause und sucht nach den richtigen Wort] ... es ist so scheißwiderlich ... [eine weitere Pause] ... so falsch, so, so falsch.«

Andererseits sind schwule Männer sexuell so unersättlich und promisk, dass hetreosexuelle Männer nur ehrfürchtig zuschauen können. Jeff, ein 27-jähriger Automechaniker aus Buffalo, New York, sagte: »Ich las diesen Artikel, in dem stand, dass Schwuchteln etwa tausend verschiedenen Sexpartner im Jahr haben. Fuck! Unglaublich. Es ist, als ob sie nichts anderes täten als Sex haben. Jesus Christus, ich kann mir das nicht einmal vorstellen. Ich habe Glück, wenn ich eine Frau pro Jahr ins Bett kriege! Verdammt, ich wünschte, die Frauen wären mehr wie schwule Männer. Ach [er seufzt], das wäre ein Wunder.«

Auf den Websites der Rechten wimmelt es von reißerischen Berichten über »öffentliche schwule Orgien« in San Francisco, von denen unter anderem behauptet wird, sie seien von der Gemeinde finanziert. Weichliche Weiblichkeit des misslungenen Mannes und wilde Hypersexualität des geilen Supermanns: hypermaskulin/hypomaskulin.

Frauen *sollten* hypomaskulin sein, das ist ihre natürliche Weiblichkeit. Frauen beim Militär? Frauen in der Politik? Frauen in der Fabrik, Frauen als Lastwagenfahrerinnen? Feministische Frauen? Sie sind Freaks, sind verkehrt herum, sind maskuline Frauen. »Als ich Stahlarbeiter war«, erzählte William Miller, ein Mitglied der Miliz Republic of Texas der Journalistin Susan Faludi, gab es ein paar Frauen da oben, in zehn Meter Höhe. Frauen sollten nicht so weit oben sein. Sie werden dich umbringen. Sie müssen bleiben, wo ihr Platz ist.«⁴⁵

■ ■ ■ Dank

Dieses Buch ist wie all meine Arbeit Bestandteil eines Gesprächs unter Kollegen, Freunden, Verbündeten und Gegnern. Sie treiben mich dazu, meine Argumente klarer zu formulieren, zu ändern, zu verfeinern oder auch aufzugeben. Ich freue mich, dass ich ihnen hier danken kann, und bin mir sicher, dass sie selbst wissen, wo sie in dem Spektrum meiner Verbündeten und Gegner angesiedelt sind: Harry Brod, Richard Collier, Martin Duberman, Warren Farrell, Debra Gimlin, Donald Huber, Jackson Katz, Mike Messner, Rob Okun und Sophie Spieler. Außerdem ich danke Lillian Rubin und Michael Kaufman dafür, dass sie jedes Wort gelesen und mit mir über alles gestritten haben. Das hat mir geholfen, ehrlich zu sein, und es hat mich weiter gebracht, als zunächst angenommen. Keiner der Genannten wird mit allem einverstanden sein, was ich geschrieben habe. Ich hoffe jedoch, sie finden alle, dass ich meine Sache ehrlich und ehrenhaft vertreten habe.

Die Zusammenarbeit mit meiner Agentin Gail Ross und meiner Lektorin Ruth Baldwin bei Nation Books war wunderbar. Sie haben mir genau die richtige Menge an Unterstützung und Kritik gegeben und genau gewusst, wann sie mich antreiben und wann sie Distanz halten mussten.

Dank schulde ich auch Bethany Coston, Randi Fishman, Charles Knight und Grace Mattingly für ihre Unterstützung bei der Recherche.

Ewig dankbar bin ich meiner Familie und meinen Freunden, dass sie der Gespräche über Neonazis, Amokläufe an Schulen, Rush Limbaugh oder antifeministische Männerrechtler nie müde werden. (Wenn doch, danke ich ihnen dafür, dass sie so gut Interesse heucheln.) Mitchell und Pam, Shanny und Cliff, Marty und Eli, Mary und Larry, ich danke euch für die vielen Jahre.

Dass ich mich so intensiv mit Themen befassen kann, die mich zornig und traurig machen und enttäuschen, verdanke ich der Tatsache, dass ich mich in meinem Privatleben so gut geerdet und so sicher fühle. Ich habe oft das Gefühl, dass ich mich mitten in einer dieser lebhaften Straßenszenen eines digitalisierten Films befinde und mich langsam und bedächtig fortbewege, während der Rest der Welt rasend schnell in beschleunigter Langzeitaufzeichnung an mir vorüberzieht. Ich könnten jenen Menschen nicht dankbarer sein und sie nicht mehr lieben.

■ ■ ■ Register

- ABC's Wide World of Sports 37, 68
 A Brief for Whitey 303
 Actenberg, Roberta 310
 Affirmative Action 30, 34, 43, 45, 62, 156,
 208, 210
 Agassiz, Louis 308
 AIPAC. Siehe *American-Israel Public Affairs
 Committee*
 Alamo 52
 Alda, Alan 132
 Alexithymie 262
 Alger, Horatio 36, 68
 Alles Routine 81
 Allport, Gordon 327
 al-Qaida 55, 283, 316, 327
 American Coalition for Fathers and Children
 170
 American Farmer
 20th Century Slave 311
 American-Israel Public Affairs Committee 284
 American Nazi Party 277
 American Patrol 281
 American Renaissance 83
 American Way of Life 54, 301
 Amokläufe, regionale Verteilung 111, 113
 Amokschütze, Täterprofil 97
 Anderson, Jim 247
 Angelou, Maya 310
 Anna Karenina 202
 Anspruch 12, 14, 25, 32, 34, 38, 41, 42, 53,
 54, 60, 66
 Anthony, Susan B. 164
 Anti-Defamation League 316
 Anti-Einwanderungsbewegung 75, 77
 Antifeminismus 71, 134, 195, 303
 Antisemitismus 290, 296, 303, 307, 311, 318,
 327
 Arbeitslosigkeit 26, 50, 82, 84, 183, 184, 188,
 233, 258, 259, 312
 Are Men Necessary? 138
 Armutskrise 183
 Arpaio, Joe 29, 75, 76
 Aryan Confederations 319
 Aryanist Assignations 322
 Aryan Nations 281, 285, 305, 318, 319
 Aryan Women's League 318, 320, 323

- Aryan Youth Movement 44
 Atlas, Charles 69
 Auslaufmodell Mann 159
 Ausschluss, Frauen 154, 155
 Austen, Jane 37
 Autoindustrie 56
 Auvinen, Pekka-Eric 121
- Baber, Asa 136
 Babies and Child Care 174
 Babyface Nelson 91
 Bachman, Michele 84
 Bader Ginsburg, Ruth 310
 Bancroft, Lundy 214, 224
 Barber, Benjamin 327
 Baron, Alan 135
 Barton, Mark 213
 Batterers Intervention Project 224
 Beck, Glenn 248, 277
 Beck, Matthew 249, 252
 Beim ersten Mal 142
 Bell, Daniel 277
 Beneke, Timothy 220, 221
 Berry, Jeffrey 52
 Besitzanspruch 82
 Bilderberg 310
 Billy the Kid 91
 Birch Society 277
 BIRGing 115
 Blankenhorn, David 182, 183, 185, 186
 Blee, Katherine 323
 Blee, Kathleen 319, 321
 Blow, Charles 332
 Bly, Robert 33, 131
 Bobbitt, Lorena 134
 Bok, Sissela 92
 Bonnie und Clyde 91
 Boone and Crockett Club 70
 Botkin, Steven 235
 Bowling Alone 319
 Boyle, T. C. 70
 Boy Scouts of America 334
 Bradley-Effekt 22
 Brady Bill 42
 Branch-Davidian-Sekte 280
 Brown, Brooks 117
 Brown, Harley 76
 Bruderschaften 70, 72
- Brzonkala, Christy 118, 119
 Buchanan, Pat 303
 Buffalo News 298
 Bunker Hill 282
 Burdi, George 315
 Bureau of Alcohol, Tobacco, and Firearms 280
 Bureau of Justice Statistics 93, 197, 229
 Bürgerrechtsbewegung 257, 313
 Burk, Martha 269
 Bush, George H. W. 278
 Bush, George W. 280
 Butch Cassidy 91
 Butler, Richard 285
 Butts, Calvin 188
- Caesar's Column 307
 Canada, Geoffrey 188
 Carender, Keli 85
 Carneal, Michael 97, 101, 117, 121
 Carol Gilligan 41
 Carol Tavis 41
 Cazenave, Noel 188, 234
 CBS 85
 Cheney, Dick 21, 280, 281
 Cherlin, Andrew 196
 Christian Identity 290, 317, 319, 321
 Christian Identity Church 290
 Church of the Creator 275
 Citadel 154
 City Slickers – Die Großstadt-Helden 37
 Clarke, Edward H. 155, 156
 Cleaver, Ward 269
 Clemenceau, Georges 307
 Clinton, Bill 92, 144, 279, 280, 310
 CNBC 85
 Coaching Boys into Men 238
 Coalition for Free Men 137, 165, 169
 Coca-Cola und Heiliger Krieg 327
 Colbert Report 125
 Colbert, Stephen 51, 125, 254
 Columbine 91, 93, 99, 102, 106, 114, 115,
 116, 117, 256
 Columbine High School 91
 Conflict Tactics Scale (CTS) 230
 Cook, Misty 325, 326
 Cooksey, John 282
 Coulter, Ann 282
 Cox, Samuel S. 71

- Crew 38 325
 Crowley, Jocelyn 169, 201
 Crystal, Billy 37
 CTS. Siehe *Conflict Tactics Scale*
 Cullen, Dave 93, 94
 CVJM 70
- Dads and Daughters (DADs) 170
 Daily Show 22
 Dallam, Stephanie 193
 Damen in Boston 67
 D'Andrea Tyson, Laura 310
 Das Ende der Männer 138
 Davidianer 298
 Davidson, Osha Gray 289, 295
 Day of the Sword 301
 Defense of Marriage Act 334
 Defiant Dads 169
 Definite Hate 315
 DeLay, Tom 92
 Department of Children, Families and Learning 148
 Department of Corrections 148
 Department of Human Services 148
 Department of Public Safety 148
 Depression 256, 260, 261, 262, 267
 Der Feind in meinem Bett 161
 Der große Gatsby 37
 Der internationale Jude 311
 Der Report der Magd 161
 Der Tod des Handlungsreisenden 37
 Der Untergang der großen Rasse 73, 307
 Der Weiblichkeitswahn 128, 130
 Die Akte Jane 80
 Die etwas anderen Cops 80
 Die Farbe Lila 161
 Die rote Tapferkeitsmedaille 70
 Die Schöne und das Biest 161
 Dirty Harry 19, 80
 Diskriminierung, ethnische 152
 Diskriminierung, rassistische 152
 Diskriminierung, soziale 152
 Dittoheads 64, 65
 Diversitätstraining 19
 Dobash, Rebecca Emerson und Russel 213
 Donnelly, Ignatius 307
 Don Quichote 124
 Douglas, Michael 81
- Dowd, Maureen 138
 Downes, Mike 166, 167
 Downey Jr., Robert 166
 Doyle, Richard 138
 Dr. Phil 92
 Duke, David 16, 157, 283, 286
 Durden, Tyler 81, 264, 266
 Durkheim, Emile 256
 Dworkin, Andrea 222
 Dyer, Joel 295, 302
- Eastwood, Clint 82, 83
 Education Amendment 119
 Ehrenreich, Barbara 293
 Elam, Paul 143, 144, 145
 Elders, Jocelyn 310
 Eliot, T. S. 163
 Elkhart County Suicide Prevention Coalition 258
 Elternschaft 152, 167, 176, 179, 186, 187, 189, 193, 196
 Empörungsmedien 52, 63, 65
 Empörungsradio 55
 End Apathy 274, 315
 Enloe, Cynthia 304
 Enteignung, kränkende 14, 25, 35, 39, 42, 43, 50, 51, 53, 61, 64, 74, 79, 83, 86, 98, 105, 107, 110, 117, 121, 168, 210, 214, 218, 233, 234, 238, 247, 264, 327, 336
 Entmännlichung 62
 Entsublimierung 65
 Erbarmungslos 83
 Erikson, Erik 293
 Erster Irakkrieg 291
 Erwachsen müsste man sein 269
 European American Unity and Rights Conference 283
 Evans, George 70
 Exklusion 71, 72
 Exodia 192
- Falling Down 81, 82
 Faludi, Susan 26, 28, 30, 49, 309
 Farm Aid 257
 Farm-aid-Konzert 294
 Farmingville 78
 Farrell, Warren 136, 137, 146, 149
 Fatherhood Coalition 170

- Father Knows Best 247
 Fatherless America 182
 Fathers 4 Justice (F4J) 166, 167, 223
 Fathers and Families 170
 Fathers Supporting Fathers 170
 Felson, Richard 116
 Feminazi 20, 62, 124, 209
 Feminismus 15, 27, 45, 58, 62, 96, 127, 128,
 132, 133, 134, 136, 137, 142, 144, 145,
 149, 150, 154, 158, 160, 177, 178, 208,
 209, 210, 296, 304, 313
 Feminismus, konservativer 87
 Fiebert, Martin 230, 231, 232
 Fiesta 37
 Fightclub 81, 248, 264, 265, 266, 267
 Fincher, David 264
 Finch, Peter 53, 66
 Fineman, Martha 201
 Fluke, Sandra 60
 Ford, Henry 311
 Foster, William 81, 82
 Foundation for Male Studies 158
 Fourth International Family Violence Research
 Conference 234
 Frankfurter Schule 65
 Frank, Thomas 30, 57
 Frauenbewegung 62, 85, 87, 131, 132, 179,
 181
 Frauenbildung 155
 Frauenforschung 126, 156, 157, 158
 Frauenhaus 225
 Frauenwahlrecht 306
 FreedomWorks 85
 Freimaurer 276
 Friedan, Betty 67, 128, 130, 132
 Furstenberg, Frank 196

 Gangs of New York 86
 Gaylin, Willard 43
 Gelles, Richard 147
 George Sodini 48
 Gerstel, Naomi 176
 Geschlechterforschung 154, 157, 158
 Geschlechterrolle, männlich 129
 Geschlechterrolle, weibliche 129
 Geschlechtersymmetrie 147, 148, 212, 229,
 230, 231, 232
 Gesellschaftsvertrag 246
 Gewalt, häusliche 147, 191, 192, 194, 197,
 211, 212, 213, 214, 215, 221, 224, 225,
 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233,
 234, 236, 237
 Gewalt, männliche 215, 216, 217, 218, 219,
 220, 221, 222
 Gewalt, sexuelle 222
 Gewerkschaftsbewegung 245
 Gibson, Mel 286
 Gibson, William 295
 Gibson, William J. 291
 Gilded Age 246
 Gilligan, Carol 42
 Gilligan, James 100, 217
 Gill, Molly 324
 Gilmore, David 161
 Gingrich, Newt 92
 Giovanni, Nikki 110
 Girls Gone Wild 124
 Gleichberechtigung 11, 12, 14, 15, 29, 33,
 43, 57, 61, 66, 71, 72, 84, 119, 132, 133,
 137, 142, 150, 154, 156, 177, 178, 190,
 268, 269, 270, 292, 313, 317, 318, 324,
 333, 334, 337
 Goldlöckchendilemma 72, 150
 Goldman, Emma 315
 Goldwater, Barry 275
 Gompers, Samuel 308
 Good Men Project 150
 Graham, Sylvester 69
 Grant, Madison 59, 73, 74, 307
 Gran Torino 82
 Grateful Dads 170
 Grey, Zane 68
 Gritz, Bo 291
 Gründerväter 74, 77
 Grüne Tomaten 161
 Gurian, Michael 92
 Gurr, Ted Robert 40
 Guthrie, Woody 60
 Guyland 27, 81, 142, 263

 Hackel, Mark 258
 Haggard, Merle 299
 Hakim, Nayab 100
 Hale, Tabitha 85
 Hall, G. Stanley 69
 Hall, Timothy 213

- Hammerskin Nation 274, 317, 325
 Hannity, Sean 51, 56, 57
 Harris, Eric 91, 94, 95, 96, 97, 102, 103, 104, 108, 114, 115, 116, 117, 120
 Hassgruppen 48, 135
 Hatecore 314
 Hausarbeit 129, 137, 152, 171, 175, 176, 177, 178, 200
 Hayward, Fred 138
 Henley, William E. 298
 Hennard, George 207
 Herbert, Bob 116
 Heston, Charlton 66, 93
 Hofstadter, Richard 275, 276, 277
 Hollander, Roy Den 124, 125, 126, 127, 128, 154
 Holmes, James 273
 Homophobie 327
 Homosexualität 159
 Hoover, Herbert 338
 Horn, Wade 184
 Huckleberry Finn 70
 Huguely, George 210, 211
 Hussein, Saddam 55
- Idler, Ellen 259
 Illuminati 276
 Immigration 306
 Independent Woman 324
 Indianer 308
 Indicators of School Crime and Safety, 2000 93
 Institute for Male Studies 158
 Internal Revenue Service (IRS) 242
 Internet als »Männerhöhle« 142, 143
 Intoleranz, religiöse 114
 Inzest 146
 Irak 24, 55
 Irakkrieg 32, 55, 297, 302
- Jackson, Andrew 301, 305
 Jackson, Jesse 257
 James, Henry 67
 Jefferson, Thomas 40, 163, 296, 300
 Joad, Tom 299
 Jock Culture 99, 102, 103
 Jockocracy 115
 John Birch Society 276, 277
- Johnson, William (Hootie) 269
 Joplin, Janis 39
 Jugendkriminalität 182
- Kael, Pauline 161
 Kaplan, Lewis 127
 Katz, Jackson 51
 Kaufman Kantor, Glenda 233
 Kaufman, Michael 237
 Keen, Sam 129, 131
 Kellogg, John Harvey 69
 KidPeace Children's Hospital 97
 Kill the Boss 81
 Kinderbetreuung 84, 137, 152, 171, 174, 175, 176, 177, 178, 187, 201
 Kindheit und Gesellschaft 293
 Kindschaftsrecht 199
 Klassenbewusstsein 292
 Klassenblindheit 292
 Klebold, Dylan 91, 94, 95, 96, 102, 103, 104, 108, 114, 115, 116, 117, 120, 121
 Klein, Joe 65
 Know-Nothing 86
 Know-Nothing-Bewegung 71
 Kowalski, Walt 82, 83
 Kremer, Amy 85
 Krisberg, Barry 93
 Kristofferson, Kris 39
 Kruk, Edward 190
 Ku-Klux-Klan 17, 27, 40, 72, 75, 85, 135, 157, 277, 283, 284, 286, 289, 308, 317, 319, 320, 323
 Kutcher, Ashton 133
- Ladies' Home Journal 176
 Ladies of the Invisible Empire 319
 Langman, Peter 97
 Lankford, Adam 100
 LaPierre, Wayne 93
 Larkin, Ralph 99, 114, 115
 Lazarus, Emma 73
 Leadership Council on Child Abuse & Interpersonal Violence 193
 Lea, Homer 72, 307
 Leave It to Beaver 173
 Lennon, John 262
 Leopold und Loeb. 91
 Lépine, Marc 208

- Les Misérables 86
 Lethal Weapon 80
 Leyden, Joel 167
 LGBT 11
 Limbaugh, Rush 20, 29, 35, 50, 51, 52, 53,
 56, 57, 59, 60, 61, 62, 64, 66, 85, 248,
 277
 Limbaugh, Rush 50
 Lincoln, Abraham 245
 Linzer, Lori 316
 Lohman, Willy 262
 Loman, Willy 163, 245
 London School of Economics 149
 Lone Ranger 54
 Long Island 77, 78
 Louis C. K. 24
 Louisville Courier-Journal 248
 Loukaitis, Barry 102
 Love, Yeardley 210
 Loyal Order of the Moose 72
 Lucero, Marcello 78

 Maccoby, Eleanor 195, 196
 Macfadden, Bernarr 69
 Maddow, Rachel 51
 Mad Men 171, 173
 Mahler, Matt 99
 Male Studies 158, 160, 161, 162, 326
 Malone, Jean 231
 Mandela, Nelson 298, 299
 Manhood in America 30, 36
 Männerbefreiungsbewegung 129, 133, 163
 Männerbewegung, mythopoetische 131
 Männerforschung 127, 154, 157, 158
 Männerhass 128, 160, 161
 Männerrechtsbewegung 47, 124, 126, 127,
 128, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139,
 140, 141, 143, 144, 145, 146, 147, 148,
 149, 150, 152, 153, 154, 158, 163, 179,
 187, 191, 209, 229, 305, 313, 326, 332,
 338
 Männerrechtsorganisation 182
 Männlichkeit, Eigenschaften 179
 Männlichkeitsforschung 158
 Männlichkeitswahn 129, 130, 131, 136
 Mannosphäre 140, 145
 Mansfield, Harvey 25
 Manson, Marilyn 92

 Marcotte, Amanda 141
 Marcuse, Herbert 65
 Marrs, Texe 310
 Martin, Jenny Beth 85
 Martin, Tom 149
 Maskulinisten 131
 Mason-Dixon-Linie. 16
 McCarthy-Ära 276
 McCarthy, Joseph 276
 McKay, Jim 68
 McSorley's Old Ale House 125
 McVeigh, Timothy 32, 252, 275, 297, 298,
 299, 305
 Meade, Michael 131
 Mead, Margaret 215
 Men Achieving Liberation and Equality
 (MALE) 137, 169
 Men Confront Pornography 58, 59
 Men's Manifesto 135
 Men's News Daily 143
 Men's Resource Center 235
 Men's Rights Association 138
 Men's Rights, Inc. 137, 169
 Mentors in Violence Prevention Program
 (MVP) 238
 Metzger, Tom 285, 318
 Militia of Michigan 315
 Militia of Montana 310
 Miliz Republic of Texas 309
 Miller, Dennis 54
 Milton, John 9
 Mincy, Ronald 188
 Minuteman Project 77
 Minutemen 20, 22, 35, 46, 76
 Mir geht's doch gut 260
 Missbrauch 146
 Mnookin, Robert 195, 196
 Moby Dick 37
 Modern Woodmen 72
 Moore, Barrington 39
 Moore, Demi 80
 Moore, Michael 92
 Morgan, Robin 222
 Moshpit 267, 315
 Mr. und Mrs. Bridge 161
 Ms. 132
 MSNBC 22
 Mud People 290, 323

- Muehl, William 146
Mullet, Paul 281
Multikulturalismus 74
Mythos Männermacht 137
- NAFTA. Siehe *Nordamerikanisches Freihandelsabkommen*
- Naked at Gender Gap 136
Nathanson, Paul 160, 161, 162
National Alliance 282, 285
National Congress for Men 137
National Council on Crime and Delinquency 93
National Family Violence Survey 234
National Fatherhood Initiative 170, 184
National Organization for Men 169
National Organization for Women (NOW) 136
National School Safety and Security Services 98
National Suicide Prevention Lifeline 259
National Vanguard 305
Nativismus 23, 59, 62, 71, 73, 74, 82, 83, 303, 307
Nelson, Willie 257
Neonazis 27, 48, 285, 286, 297, 319, 327
Network 53
New Deal 338
Newman, Katerine 100
New Order 310
Newsweek 60
New Yorker 172
New York Times 85, 116, 138, 264, 332
Nine Inch Nails 266
Nixon, Richard 20
No Child Left Behind Act 24, 113
No Easy Answers 117
Nordamerikanisches Freihandelsabkommen (NAFTA) 302
NRA 42, 66, 93, 113
- Obama, Barack 22, 42, 47, 50, 53, 59, 188, 283, 284, 303
Obamacare 76
O'Connor, Matt 166
Olbermann, Keith 22
O'Leary, Dan 231
On-Step Institute for Mental Health Research 158
- Order of the United American Mechanics 72
O'Reilly, Bill 54
Our Bodies, Our Selves 149
- Page, Wade 274, 275, 315, 325
Page, Wade Michael 273
Palahniuk, Chuck 81, 264
Palin, Sarah 21, 84, 85, 87, 138
Paris, Sherri 64
Patriot-Gruppen 20, 22, 35, 46, 48, 76
Pennington, Gary Scott 102
Pew Research Center for the People and the Press 51
Pfadfinder 70
Phil Donahue Show 59
Philips, Julie 259
Pierce, William 285
Pierson, Dean 257, 258
Playboy 136
Pleck, Joseph 132
Popenoe, David 184, 189
Populismus 86
Posse Comitatus 275, 289
Post, Charles William 69
Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) 291
Putnam, Robert 319
- Queen for a Day 59
Quindlen, Anna 264
- Racial Loyalty 300, 312
Rader, Jack 318
Radical Feminist 324
RaHoWa (Racial Holy War) 274, 315, 325
Rambo 80, 291, 328
Ramsey, Evan 97, 102
Rassenbewusstsein 292
Rassenhass 315, 326
Rassenerstörung 73
Rassismus 22, 46, 59, 62, 64, 71, 72, 73, 75, 82, 83, 109, 188, 290, 292, 296, 303, 307, 308, 315, 318, 321, 327
Rational Feminist 324
Reaganomics 244
Reagan, Ronald 20, 244, 256, 257, 278, 280, 302

- Real, Terrence 260, 261
 Red 80
 Reno, Janet 310
 Revolution 164
 Robben Island 298
 Robber Barons 335
 Romney, Mitt 10, 53, 163
 Roos, Christopher 250
 Roosevelt, Franklin D. 338
 Roosevelt, Theodore 68
 Roper, Bill 282
 Rosen, Ruth 86
 Rosin, Hanna 85, 138
 Rubin, Lillian 303
 Rush Hour 80
- Safe at Home Foundation 237, 238
 Sandow, Eugen 69
 Sansculotten 39, 57
 Santelli, Rick 85
 Sapolsky, Robert 218
 Sasser, Jim 42
 Saturday Night Live 54
 Savage, Mike 20, 56, 57, 61, 62
 Schumacher, Joel 81
 Schwarzenegger, Arnold 286
 Scully, Diana 222
 Selbstmord 20, 47, 48, 95, 105, 108, 121,
 249, 256, 257, 258, 259, 267, 294
 Seton, Ernest Thompson 70
 Seung-hui Cho 95, 97, 107, 108, 109, 110,
 111, 116, 117, 118, 119, 120
 Sex and the City 322
 Sex in Education 155
 Sexismus 59, 60, 62, 64, 82, 137, 141, 236,
 327
 sexuelle Belästigung 45, 129, 146, 154
 Shakleton, Dave 209
 Shalala, Donna 310
 Sheen, Charlie 133
 Shows, Carla 176
 Siciliano, Angelo 69
 Simpson, Homer 247
 Sklavenbefreiung 306
 Slate 85
 Slater, Steven 254, 255, 256
 Slotkin, Richard 215
 Smith, Woody Will 213
- Snipp, Matthew 289
 Sobieraj, Sarah 52
 Sodini, George 48, 206, 207, 208, 209, 210,
 211, 214
 Sons of Liberty 313
 Sorel, Georges 36, 58
 Sorgerecht 34, 47, 153, 167, 169, 172, 179,
 180, 187, 189, 190, 191, 192, 193, 194,
 195, 196, 198, 199, 200, 201
 Southern Poverty Law Center 135
 Southern Poverty Law Center (SPLC) 284
 Sowell, Thomas 92
 Sowing the Seeds of Hope 257
 Sozialdarwinismus 71
 Spencer, Glenn 281
 SPIKE (Specially Prepared Individuals for Key
 Events) 291
 SPLC. Siehe *Southern Poverty Law Center*
 Spock, Benjamin 174
 Springsteen, Bruce 28, 35, 242, 248, 260,
 261, 266, 299, 328
 Stack, Joe 242, 252
 Stallone, Sylvester 80
 Stanesby, Jolly 166
 Steinem, Gloria 134
 Steinmetz, Susan 229
 Stendhal 36
 Stephens, Edward 158
 Stewart, Jon 22
 Stirb Langsam 80
 Stock, Catherine 301
 Stoddard, Lothrop 59, 72, 73, 74, 307
 Straus, Murray 230
 Strike Out Domestic Violence Day 238
 Suhayda, Rocky 282
 Suizid 256, 257, 258, 259
 Suizidprävention 260
 Summers, Lawrence 156
 Sundance Kid 91
 Sunday, Billy 71
 Suprematisten 27, 28, 48, 61, 72, 224, 274,
 279, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290,
 292, 296, 299, 300, 301, 302, 304, 305,
 309, 311, 312, 313, 314, 316, 322, 326,
 328
 Surgeon General of the United States 93, 211
- Talkradio 51, 52, 53, 59, 60

- Tätertherapieprogramm 225
 Tea Party 19, 20, 21, 22, 27, 28, 41, 46, 48, 54, 76, 77, 84, 85, 86, 87, 88, 223, 253, 305, 327
 Tea Party Express 85
 Tea Party Patriot 85, 87
 Tennyson, Alfred Lord 155
 Thackeray, W. M. 37
 The Day of the Saxon 73, 307
 The Expendables 80
 The Fiery Cross 317
 Thelma und Louise 161
 The Rape of the Male 138
 The Rising Tide of Color 72, 307
 The Virginian 70
 Thomas, Clarence 43
 Thornton, Omar 249
 Thunderbolt 310, 311
 Tiger, Lionel 26, 158, 159
 Tocqueville 36
 Todd, Evan 102
 Tolstoi, Leo 202
 Torre, Joe 237, 238
 Tribalismus 55
 Trickle-down-Ökonomie 334, 338
 Trochman, John 317
 Trondone, Sarah 260
 Turner-Tagebücher 305, 310, 328
 Twain, Mark 246
 Two and a Half Men 131
 Typologie der Täter 97
 Tyree, Andrea 231
- Unbezwungen 298
 United Klans of America 317
 Unterhalt 169, 172, 173, 179, 180, 181, 191, 196, 198, 199
 US Postal Service (USPS) 244
 USPS. Siehe *US Postal Service*
- Vaterlosigkeit 174, 182, 183, 184, 186, 196
 Väterrechtsbewegung 47, 140, 167, 168, 169, 178, 179, 185, 186, 187, 188, 190, 191, 192, 198
 Väterrechtsgruppen 170, 171, 182, 183, 186, 190, 199
 Vaterschaft 33, 140, 152, 168, 170, 179, 185, 186, 187, 188
- Vaterschaft, verantwortungsbewusste 187, 188
 VAWA. Siehe *Violence Against Women Act*
 Vergewaltigung 62, 129, 138, 146, 220, 221, 222, 224, 233
 Vietnamkrieg 302
 Violence Against Women Act 126
 Virginia Military Institute 154
 Virginia Polytechnic Institute and State University 107
 Virginia Tech 108, 109, 110, 111, 115, 118, 119, 120
 Voice of Citizens Together 74
- Waco 280, 298
 Waffenrecht 118
 Wallace, Glen 295
 Wall Street Journal 25
 WAR. Siehe *White Aryan Resistance*
 Warum die Männer wirklich herrschen 159
 Washington, George 305
 Washington Post 88, 115
 WAU. Siehe *Women for Aryan Unity*
 Wayne, John 93, 130, 131, 135
 Weaver, Randy 280
 Webster, Stephen 83
 Weibokratie 62
 Welfare Queen 292
 Wesbecker, Joe 296
 Wesbecker, Joseph 248
 What's the Matter with Kansas 57
 White Aryan Resistance (WAR) 275, 318
 White Flight 290
 White Power 285, 312
 White Power Skinheads 44, 319
 White Ribbon Campaign 237
 White Wing 48, 271
 Why Does He Do That? 214
 Wilding 96
 Williams, Andy 105, 106, 107
 Willis, Bruce 286
 Willkommen in Wellville 70
 Winfrey, Oprah 58, 59
 Wisconsin Militia 311
 Wister, Owen 70
 Wolf – Das Tier im Manne 161
 Women for Aryan Unity 320
 Woodham, Luke 91, 101, 117
 Working Class Hero 262

Wurzelbacher, Joe 287

Joe der Klempner 17

Wutradio 27, 28, 41, 53, 277, 332, 338

Wynette, Tammy 322

Young, Katherine 160, 161, 162

Youth Violence 93

Yu-Gi-Oh 192